

Erhöht sich täglich
nachmitt. mit Ausnahme
von Sonn- und Feiertagen.

Abonnementspreis
monatlich 90 Pf.,
vierteljährlich 1.50 Mk.,
halbjährlich 2.80 Mk.,
jährlich 5.00 Mk.,
nach dem Postbezugs-
1.00 Mk. zchl. Zustellungs-
gebühren.

Die Neue Welt!
(Wirtschafts- und
Sozialwissenschaftliche Zeitschrift)
durch die Post nicht be-
trachtet, heißt monatlich 10 Pf.,
vierteljährlich 30 Pf.

Erstausg. Nr. 1047.
Erlangen: K. Bredt,
Verlagshaus Kallersplatz.



Intentionsgebühr
besteht für die Sperrplätze
bestehend aus: 20 Pf. für den
20 Pf. für Wohnung,
parteil. - Ausschreibung,
Kommunale Anträge 10 Pf.
Im reaktionären Sinne
helfen bei 20 Pf. 70 Pf.

Interrate
für die fällige Nummer
müssen zahlend sein. Die
mittags halb 10 Uhr in der
Expedition aufgegeben.

Eingetragen in die
Postregulations - Liste
unter Nr. 7508

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Muerfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Baumburg-Weißfels-Reiz, Wittenberg-Schweinitz, Corgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geisstr. 21, Box 2 Cr.

Expedition Geisstr. 21, Box

Kinderspielzeug.

Unschlüssigend an der sozialdemokratischen Antrag in der Vollkommission auf Verlegung ausländischer Orden veröffentlicht Karl Schneider in der Welt am Montag folgenden Artikel:

„Die Sozialdemokratie hat es dieser Tage verstanden, eine Frage aufzuwerfen, die fetter dieselben in Wort und Schrift erörtert wurde und dadurch gewissermaßen zur „brennenden“ geworden ist. Diese hochinteressante Frage bezweckt eine Feststellung darüber, ob zwischen Orden und Kinderspielzeug irgend welche Zusammenhänge bestehen, die es rechtfertigen würden, daß sie durch eine und dieselbe Tarifposition mit einem Einfuhrzoll belegt werden.“

Da Orden mit Kinderspielzeug das gemein haben, daß ihr Bestand nicht ganz im Zustande gedeckt wird, da sie ferner zum Teil wenigstens — aus denselben Materialien hergestellt werden wie das bessere Kinderspielzeug und außerdem, wie dieses, Erzeugnisse des Kunstgewerbes sind, war es gar nicht einmal so auffällig, daß die sozialdemokratischen Mitglieder der Zolltarifkommission in ihrem Gang zur Gleichmütigkeit sie mit dem Kinderspielzeug in dieselbe Tarifposition hineinzuwringen. Die Wolligkeit freilich, daß der Abgeordnete Stadthagen, der von diabolischem (teufelischem) Witz nicht ganz frei ist, nebenbei durch die Zusammenfopplung noch eine kleine Bosheit bezweckte, ist keineswegs ausgeschlossen. In dem verabschlachten Gemitt löst eines „baterlandlosen Geistes“ machen sich mitunter allerhand illoyale Regungen bemerkbar, gegen die der brave und unterthänigste Steuerzahler von vornherein gefeit ist, denn jener aber nicht zu widerstehen vermag.“

Wag dem nun wie ihm wolle, jedenfalls haben die „patriotischen“ und „künstlerischen“ Mitglieder der Tarifkommission mit den Bekundungen einer gerechten Entfristung darüber, daß jemand es gewagt hatte, Orden mit Kinderspielzeug in irgend eine Zusammenhänge zu bringen, nicht gekauert. Wie gezeigte haben sprangen sie, als der sozialdemokratische Antrag ihnen gebracht zuzug, in die Höhe und gaben ihrer Empörung über die schamlose Verleugung des monarchischen Fühlens, die dieser Antrag in sich schloß, unverblümlen Ausdruck. Schließlich zogen die Sozialdemokraten den Antrag zurück, bestellten sich aber vor, ihn später, im Zusammenhang mit einer anderen Position des Tarifs, wieder aufzunehmen.“

Zeit diese dramatisch belebte Szene in der Tarifkommission sich abgespielt hat, ist die Frage, ob zwischen Orden und Kinderspielzeug nicht doch ein Zusammenhang bestehe, von den verschiedenen Seiten aus beleuchtet worden. Es hat dabei nicht an Leuten gefehlt, die sich zu der Ansicht bekamen, daß die Vorliebe mancher Personen für Orden und ähnliche Auszeichnungen hauptsächlich mandmal recht stark an die Vorliebe der Kinder für glitzerndes Spielzeug erinnere. Bei diesen Erörterungen hat man aber die Frage, ob ein Zoll auf inländische Orden volkswirtschaftlich ratsam sei, ganz außer Betracht gelassen, obwohl sie doch gewiß nicht ohne alle Bedeutung ist.

Wirtschaftlich genommen, ist das Ordenswesen keineswegs bedeutungslos. In unserer Zeit, da alles käuflich ist,

hat sich auch der Ordensschacher zur Spezialität entwickelt. Es giebt sogar Leute, welche die Veredelungsmittelung gewerbsmäßig betreiben und damit sehr ansehnliche Umsätze erzielen.

Einen Einblick in diese Dinge gewann ich seiner Zeit dadurch, daß ich auf ein Inserat mit melbete, dem ich in Blättern verschiedener Parteidruckungen begegnete und durch das ein biederer Menschenfreund den mit Ordens- und Kreuzschmerzen behafteten Mitmenschen seinen Dienst anbot. Ich erhielt darauf nachfolgende Zuschrift:

„Geehrter Herr!

Geflassen Sie mir zunächst, den vielfach verbreiteten Glauben zu widerlegen, daß es sich hier um einen Ordenskauf handelt. Jeder Mensch weiß, daß nur regierende Häuser Orden verleihen können, der Wertigkeit aber auch, daß der Souverän nicht jeden, dem er einen Orden verleihen kann, auch so allein entscheidend der Wille durch äußere Umstände in Bewegung setzt, daß er beunruhigt werden kann, und nur meiner jahrelangen freigegebenen Handlung vorausgesetzt, daß ich es, das meine Verbindungen mir gestatten, Ordensverleihungen in dieser Weise zu erwirken, besonders dadurch, daß die zur Erlangung des Ordens angelegte Summe zu militärischen oder wohltätigen Zwecken Verwendung findet. Der beste Beweis für meine Aufrichtigkeit, die höchste Garantie, daß ich das Bestreben nicht als ausübe, liegt offenbar darin, daß ich keinerlei Voraussetzungen beanpruche, sondern nur Sicherstellung des Betrages bei einem stillen Gehaltsantritt. Mit einem solchen steht ich in Deutschland bereits zwanzig Jahre in Verbindung, und kann deshalb auch die besten Kaufleute vor mich stellen. Es ist damit jeder Zweifel an der Realität meiner Handlungswelt unmöglich gemacht, um so mehr als ich noch besonders hervorhebe, daß, falls ein Auftrag nicht durchgeföhrt werden könnte, nichts an mich zu zahlen ist. Dies der Voraussetzungen, daß ich Ihnen in Erfahrung auf Ihre Ehrenhaftigkeit und Diskretion das Ergebnis dessen, was ich verichten kann.“

I. Orden: Papst: Gregor, Solche, Christus- und Orden vom heiligen Grabe, Ritterkreuz 2500, Kommandeurkreuz 3500 Mark.

San Marino: Ritterorden Ritterkreuz 2000, Offizierkreuz 2500, Kommandeurkreuz 3000 Mark.

Tunis: Nishan el Nishan, Ritterkreuz 1800, Offizierkreuz 2500, Kommandeurkreuz 3000 Mark.

Perisien: Sonnen- und Löwen-Orden, Ritterkreuz 3500, Kommandeurkreuz 6000 Mark.

Türkei: Medjidie, ebenlo.

Spanien: Karl III. und Isabella catholica, Ritterkreuz 4000, Kommandeurkreuz 11. Klasse 6000, 1. Klasse mit Stern 7500 Mark. Band der „Isabella“, ähnlich dem des preussischen Roten Adlerordens.

Portugal: Christus und Villa Vicosa, Ritterkreuz 4000, Kommandeurkreuz mit Stern 6000 Mark. Band des „Christus“ ähnlich dem der französischen Legionen.

Italien: Kronen-Orden, Ritterkreuz 5000 Mark.

Serbien: Talowa, Ritterkreuz 3000, Kommandeurkreuz 5000 Mark.

Rumänien: Stern von Numänien, Ritterkreuz 4000 Mark.

Veneza: Solivar, Ritterkreuz 2000, Offizierkreuz

2500, Kommandeurkreuz 3000, Großoffizierkreuz 4000 Mark.

Vibertia: Orden de la redemption, Offizierkreuz 1600 Mark.

Deutsches: 1. Das Ritterkreuz der „eiserne Krone“ 60 000 Mark. 2. Das Mariannen-Kreuz des heiligen Ritter-Ordens in Wien, kein staatlicher, aber sehr angesehen, unter Protection des kaiserlichen kaiserlichen Ordens, wird nur adligen Damen und Herren ohne Unterbrechung der Konfession verliehen. Preis 1200 Mark. (Mit dem preussischen Eisernen Kreuz ganz ähnlich).

Deutschland: Das Ritterkreuz eines sehr beliebten und hoch angesehenen Ordens eines deutschen Stantes 6000 Mark.

Nach Ehrenkreuz verschiedener Staaten.

Es können auch noch viele andere Orden beordert werden. Bitte deshalb bei etwaigen Wünschen stets anzugeben.

Im zweiten Abschnitt seines Bären-Bereichnisses gab der Hiedermann ferner die Bedingungen bekannt, unter denen er in der Lage, Bären- und Grolanien zu beschaffen. Hier variieren die Preise zwischen 18 000 und 60 000 Mark.

Position III enthält die Bezugsbedingungen für: Hoflieferanten, Hofjagdmann, Hofrats-, Hofkammer-, Kommerzienrats- und Kommissionsrats-Titel. Eine Preisangabe stand nicht dabei. Jedenfalls wird hier der Preis von Fall zu Fall festgesetzt und richtet sich in erster Linie nach der größeren oder geringeren Zahlungsfähigkeit des Bewerbers.

Zur Verhütung für die Leser der Welt am Montag teile ich mit, daß ich mich damals nicht verleiten ließ, irgend einen Orden oder eine Mangelherbgebung käuflich zu erwerben. Aber ich konnte wertvolle Einblicke gewonnen in das Treiben gewisser Leute, die intelligent genug sind, auf Seiten eines Mitmenschen ein höchst angenehmes Leben zu führen.

Aus der abermoltgete abgedruckten Position I des Preisbereichnisses geht hervor, daß das Angebot an ausländischen Orden ein ziemlich starkes ist. Man hat hier die Qual der Wahl. Die Frage, ob man sich durch den Ritterorden von San Marino, durch das portugiesische Erlitzerkreuz oder durch das Ritterkreuz des heiligen Latoranens für seine feinsten und geheimen Verdienste voll belohnen lassen, mag im einzelnen Falle nicht ganz leicht sein. Ich befürchte, es giebt Leute, die wie manche es im Bestreben, bei der Ausübung von Speisen machen — erst nachfolgende, welche die Entscheidung die billigste ist und sich dann ihrer für würdig erklären. Jedenfalls würden sich viele Vermittler für solche „Geschäfte“ finden, wenn für diese Waren nicht zahlreiche Abnehmer vorhanden wären. Es wird also der einheimischen Ordensindustrie vom Auslande her ein ziemlich heftiger Wettbewerb gemacht. Wer wird noch mit einem einfachen inländischen Kommissionsratsstitel für sich nehmen, wenn er um geringeren Preis schon ein exotisches Ritterkreuz haben kann? ...

Aus diesem Grunde sollte man, wenn die Sozialdemokraten ihren Antrag zurückziehen würden, sich doch nicht so ohne weiteres unter den Tisch fallen lassen.

Bekanntlich ist dieser Rat des Herrn Schneider von der Volltarifkommission, wenigstens in erster Lesung, trotz der ausführlichen und erschöpfenden Begründung durch Genossen Stadthagen, nicht beherzigt worden. Hoffentlich holt der Reichstag das im Plenum nach.

118) (Nachdr. verb.)
Um die Freiheit.
Geschichtlicher Roman aus dem Deutschen Bauernkrieg 1525
von Robert Schwichel.

Nicht lange, so fanden unter und zwischen den Bäumen eine Menge Vintzen vor Weibern, Jette aus Gantinnen und leeren Getreidehäcken, und Buben aus Haus- und Stubenhiuren, die von vielen ausgehoben und mitgeführt worden. Die Weine-wandpläne über manden Bäumen boten ebenfalls ein Obdach. Es war in der That die höchste Zeit zur Flucht geworden. Denn schon ganz undenkbar ist das Kriegswesen in das verlassene Dorf und hauchte um so widerer darcin, als es nicht die geringste Hilfe zu machen gab. Konig Dart, der auf Kund-schaft ging, sah bis auf die Kirche und das Pfarrhaus nichts als Brandruinen, und selbst die alte Linde war von den Jang-dalen nicht verschont geblieben. Sie hatten Feuer um dieselbe gelegt und sie zu verwehren gesucht, weil es ihnen wohl zu viel Mühe und Zeit gekostet hätte, sie umzuheben.

Kaisers Wunde heilte in der Waldluft vorzüglich. Das Wohlgefühl der Genesung, sowie das tiefe Bemerkommen mit Käthe verließ seinen Tagen im Walde einen schlichten Reiz. Beentkräftigt wurde diese Stimmung nur dadurch, daß er von seinem Vater und dieser von ihm nichts wußte. Er sprach Käthe davon, nach Rothenburg zu gehen. Der alte Mann muß doch erfahren, daß sein lieber Sohn dem Tod eine Nahe gebracht hat, sagte er. Käthe war nicht zu bewegen, denn er hat sich nicht nach so wenig bei Kräften für den weiten Weg, sondern wage als Schwärzer auch sein Leben dabei; eine Vorhoffat thäre es auch. Er gab es zu, meinte jedoch, daß auf solchem Gange jeder Dorendbach leichtlich seinen Kopf in Rothenburg verzeihen könnte. Käthe kann eine Weile nach, denn er hat sich nicht gesehen. Ein froher Scherz ergriff Kaiser. „Du wolltest Du thun, und für mich?“ rief er mit feuerrotem Gesicht. „Ne“, entgegnete sie, „er ist doch mein Düm, und an einem Weib wird sich der Rat doch nicht vertragen.“

„Aber Du vergißt, daß auch Du bei den günstigen lieben

Derren noch in der Kreuze steht. Und wenn auch mit, ich lönnst's von Dir nimmer annehmen. Aber ich dank Dir viel tauend Mal für Deine Gütheit.“

„Aber zu dumm wirst du sein, wenn sie mich in Turen schmüßer; es war nicht ich, der ich dich mitnahm. Du darfst nicht rathen. Sie lagte und es sang hell, wie ein in besseren Tagen.“

Die Frau des Schmiedes, die eben vorüber ging, blieb ver-mundert vor dem Paare stehen, das auf der Weidie des Wagens sah, unter dessen Walm Frau Urel und ihre Kinder herbergeten. „Hilf, hilf!“ fragte sie das Mädchen. „Es thut einem gut, in all der großen Trübsal zu lachen zu hören. Was hast denn?“ Käthe teilte es ihr mit. „Was man's schon, wenn wir wüßten, wie's in Rothenburg aussieht, ob wir wieder heim können“, antwortete sie. „Aber der Gedanke hat recht. Du darfst mit hin.“ Mädchenlich fuhr sie mit der Hand über den Mund und sagte entschlossen hinzu: „Ich will gehen. Abgemacht.“

Sie entzog sich dem Dant der beiden, indem sie sich mit Jangens Schritten entfernte. „Aber Käthe“, murmelte Schuchter, „das Dant, was ich dir sagte, aber er zwang es zurück, stand auf und ging. Das Mädchen blieb noch eine Weile stehend sitzen.“

Frau Wieland that am anderen Morgen des Vormondes mit wegen ein Paar Vintzen in ihren Berg und machte sich mit dem Dant, was ich dir sagte, aber er zwang es zurück, stand auf und ging. Das Mädchen blieb noch eine Weile stehend sitzen.“

Frau Wieland that am anderen Morgen des Vormondes mit wegen ein Paar Vintzen in ihren Berg und machte sich mit dem Dant, was ich dir sagte, aber er zwang es zurück, stand auf und ging. Das Mädchen blieb noch eine Weile stehend sitzen.“

Es war Käthe, die zum Dant gegen den Regen ein Tuch über Kopf und Schultern geworden hatte. Kaiser sprang auf. „Mit das Wetter“, sagte sie, in die Höhe tretend. „Und wie sieht es erst im Herbst sein.“

„Da ich dich noch schon längst wieder in Dorendbach“ hießte er und schob ihr von den beiden vorhandenen Strohföhlen einen hin.

„So gewiß ich das doch nach dir“, erwiderte sie und legte das Tuch ab. „Der Markgraf ist freilich abgezogen, es heißt aber, daß der Rat auf seine Faust sein Wütchen hält. Den Reiz Wütchen soll er auch haben lürrichten lassen.“

„Sie ist also aus Rothenburg zurück, die Wielandin?“ fragte Kaiser geipannt.

Käthe bejahte. „Sie hat was Schredliches in Rothenburg gesehen“, sagte sie. Der Herrrer Stücken aus Neuzig — Kaiser unterbroch sie: „Ich kenn dich, ich bin schon in meinem Haus gewesen und hab' von seinem Brot gegessen und von seinem Wein getrunken. Er wollte nicht mit ausziehen sondern seine Gemeind' in der ewangelischen Freiheit unterrichten.“

„Die Wielandin sich ihn am Weiber hergeh, fuhr Käthe mit tiefer bebender Stimme in ihrem Bericht fort. „Gehardt merkt ich er auf beide Waden und mit Ruten haben sie ihn geföhren und nachher ins Gend gelöhren.“

„Gerechtiger Gott!“ rief Kaiser entsetzt. „Aber mein Vater, Käthe? Mein Vater?“

„Sie hat ihn mit einem tiefen miselbligen Blick an und es wollte ihr beinahe der Mut verlagern, ihm die Wörschaf auszurichten, welche sie nur der Schmiedin abgenommen hatte, um sie ihm schonender mitzutheilen. Jügend lagte sie. Die Frau hat sein Kopf nicht gefunden — bloß den Dant, wo es gefanden. Dorend die Bürger darin ihre heimlichen Zutrennkünfte gehalten haben, so hat's der Rat dem Erdboden gleichmachen und Salz darauf streuen lassen und darf dort nie wieder ein Haus gebaut werden.“

Kaiser lagte wie toll auf. Käthe erhob sich und wollte nach ihrem Dant greifen, Schuchter aber erwiderte: „Du er habst herben müssen.“ Er hochte auf seinem Lager wieder und barg das Gesicht in den Händen. Käthe setzte sich weinend zu ihm, legte den Arm um seinen Hals und flüsterte mitteilend: „Aber Kaiser! Eine Weile sagen sie ja. Dann liegt er die Hände hin und legt mit bitterem Gohn vor sich hin. Nicht muß Nicht bleiben, vor immer sein Wort. Aber sein Dant war von

Sagegeschäfte.

Kalle, 16. August.

Kaiser, Kunst und Zentrum.

Zu dem gestern mitgeteilten Depeschenwechsel zwischen Wilhelm II. und dem bairischen Prinzregenten schreibt der Vorwärts u. a.:

Die Enttäuschung des Kaisers über den Zentrumsdankt erscheint überhaupt höchst erklärlich. Die Zentrumsparthei nämlich verhandelt sich, daß der Kaiser gerade ob ihres Verhaltens zu den Kunstforderungen in tiefer Entrüstung, in Empörung gerufen konnte. Wohl lag der Grund zur Ablehnung der Kunstforderungen zunächst in der allgemeinen politischen Lage Bayerns, in der Nichtstimmung des Zentrums über die Aufspaltung des kaiserlichen Kultusministeriums v. Landmann, aber daß sich das Zentrum gerade die geringfügigen und harmlosen Kunstforderungen zur Bezeugung seines Wohlwollens erlaubte, erklärt sich nur aus seiner traditionellen Erbitterung gegen diejenige Kunst, welche gerade in München gehetzt wird. Die Zentrums-Abgeordneten Dr. Heim und Dr. Schäbler haben deutlich gezeigt, daß es ihnen darum zu thun sei, bei dieser Gelegenheit ihren Groll gegen die moderne Kunst zu kühen. Herr Dr. Heim sprach am 9. August in der Abgeordnetenkammer, daß er die 100000 M. ablehne, weil sie doch immer nur zu kaufen, von einem bestimmten Künstlerkreis verwendet werden; auch über die Bevorzugung des Auslandes klagte er. Und Dr. Schäbler wendete sich unmittelbar gegen „die neue Kunst“, die „das gute Alte vernichtet und die Köpfe für ein Abendmahlbild aus dem Zuschauers habe“. Das alles sind Mißverständnisse, von denen man annehmen sollte, daß sie das höchste Gefallen des Kaisers haben sollten. Daß doch Wilhelm II. im Dezember vorigen Jahres bei der Vollendung seiner Sieges-Allée ein Glaubensbekenntnis in Schriftform abgelegt, das gerade vom Zentrum mit Jubel aufgenommen wurde, so daß das Zentrum maßlich glauben durfte, eine Absicherung der Kunstforderungen der kaiserlichen Regierung würde nicht Empörung sondern liebesvolle Zustimmung beim Kaiser finden. Wilhelm II. erklärte damals unter Hinweis auf die vollständige und in freierlicher Richtung aufmarschierende Marmoragerie seiner Ahnen in der Sieges-Allée, daß hier die Bildhauerei eine Kunstleistung vollbracht habe, wie sie „wohl kaum in der Menschenseite schöner hätte sein können“. Wilhelm II. rühmte diese Bildhauerei, daß sie „zum größten Teile rein geblieben von den sogenannten modernen Richtungen und Strömungen“, daß sie „noch hoch und hehr da stehe“. Er sprach weiter davon, daß die Kunst, wenn sie, wie es jetzt vielfach geschieht, weiter nicht thut, als das Gland noch schlagender hinzustellen wie es schon ist, dann verdirbt sie sich am besten selbst. Und er verhängte schließlich über die sogenannte moderne Richtung die schwerste Verdamnis, indem er die um ihr verammelten Künstler der Marmoragerie aufforderte, energischer Front zu machen gegen jene Kunst, die „in den Rinnstein niedersteigt“.

München aber ist die vornehmlichste Pflegstätte dieser modernen Kunstrichtungen, die dem Kaiser gleichwie dem Zentrum ein widriger Groll sind. Gerade solche Künstler sind aus den vom bairischen Landtag in früheren Jahren bewilligten Geldsummen mit Aufträgen bedacht worden, die mit Vorliebe das Gland malen und in den Rinnstein steigen. Von München aus flutete diejenige Kunst, die die Marmor-Feiten in der Sieges-Allée, die hier höchste Stolz des Monarchen, vielmehr als Ereignis byzantinisch entarteten und in Gedankenlosere vererbenden Künstlerstumpen gilt. So verdrängten Kunstanschauungen wird in unseren Tagen getrieben und nur ein glücklicher Zufall bewahrte den Kaiser vor dem Mißgeschick die ihm verhasste Kunstrichtung durch eine Geldsumme gefördert zu haben.

Ueber die politische Seite der Depeschen-Affaire schreibt unser Münchener Parteigänger:

Die Ablehnung der 100000 Mark war ein Botschreck des Zentrums, für den es die bedingte Entschädigung eingestrichelt hat und dessen rasche Folgen es noch verpöhlen wird. Allein dieser Botschreck vollzog sich innerlich des bairisch-parlamentarischen Gebietes, in dem der deutsche Kaiser auch nicht das geringste Betätigungsbereich genießt.

Neut es auch von einem schönen Solidaritätsgefühl, wenn Wilhelm II. dem Prinzregenten seine „tiefe Entrüstung“ und seine „Empörung“ übermitteln, und wenn er sogar zum Beweise dieser Empörung bare 100000 Mark hergeben will, so wird man doch im Volke die Veröffentlichung dieser privaten telegraphischen Unterhaltung der beiden Herren nicht verstehen. Und zwar wird man sie deswegen nicht verstehen, weil durch diese Veröffentlichung dem Kaiser die Rolle eines Kritikers zuerkannt wird, die ihm den Parlamenten gegenüber nur einmal verfassungsmäßig nicht zuteilt.

Der schon das reichsrechtliche Gehör insofern ein Kabinett, als es dem Regenten einen Betrag zur Verfügung stellt, der im Staatshaushalte von der Kammermehrheit getrichen wurde, das kaiserliche Eingreifen ist noch viel eigenartiger, weil es eine Eingemischung in die politischen Geschäfte eines Landes bedeutet, in dem Wilhelm II. nichts zu gebieten hat.

In München wurde die Nachricht von dem Depeschenwechsel mit großer Erregung aufgenommen. Vielfach wurde behauptet, der Inhalt des Kaisertelegramms müsse den Regenten verlegen. Von den Monarchisten stimmten die Allgermeine Zeitungen und die Münchener Nachrichten Richter der Kaiserdepesche bei. Letztere geben jedoch ihrer Beforgnis darüber Ausdruck, daß der Kaiser sich in den Kampf der politischen Parteien stellt, und beschränkt starken Widerspruch der partikularistischen Presse. Das kaiserliche Münchener Tageblatt bringt einen Artikel, worin es den Kaiser für schlecht informiert erklärt und betont, daß die Depesche ein „nachhaltiges Festigungsmittel für alle treu und loyal gesinnten Bayern“, d. h. für die ultramontanen, sein werde. Die Zurückhaltung in der Antwort des Regenten wird vom gleichen Blatte besonders hervorgehoben.

Bobbelski soll von den Agrariern „warm“ gehalten werden.

In einem Artikel der konservativen Gisinger Zeitung über Bobbelskis Reisen in Ost- und Westpreußen wird gesagt: „Da Herr v. Bobbelski der einzige verantwortliche Ratgeber des Kaisers ist, der das Ohr des Monarchen hat, so wird er höchstlich Gelegenheit nehmen, die Lage der ostpreussischen Landwirtschaft den tatsächlichen Verhältnissen entsprechend zu schildern, und damit mancherlei Voreingenommenheit auf ihr richtiges Maß zurückzuführen können. In seiner besonnenen humorvollen Art, die dem Kaiser so sehr gefällt, gelangt es Herrn v. Bobbelski, der Seine Majestät auch in seiner Behandlung als Gast sieht, weit leichter, seine Ideen an die kaiserliche Stelle durchzusetzen, als seinen Ministerkollegen, die oft monatelang nicht zum Vortrag befohlen werden. Die Landwirtschaft sollte sich daher diesen einflussreichen Mittler warm halten, auch wenn sie gelegentlich durch ein dickeres Wort vor den Kopf gefahren wird.“

Man hat viel davon gefaselt, daß Herr v. Bobbelski die schwierigste Aufgabe übertragen worden sei, nämlich seiner Informationsreihe Bündler und Konterworte für den Regierungsstandpunkt in der Zollvorlage und für den Kanal zu gewinnen. Da Herr v. Bobbelski für den Zolltarifvorschlag Stimmung gemacht hat, wissen wir nicht; das ist jedoch Thatsache, daß der Kanal mit seinem Vortrat erwählt worden ist. Herr v. Bobbelski hat sogar einen nahen Vorzug vor allem, was mit der wirtschaftlichen Vorlage zusammenhängt, und äußerte kürzlich, als man fragte, warum er das ihm angetragene Ministerium nicht übernehmen habe, er werde mir doch nicht mit dem Lausfantal vorn Bauch stoßen lassen.“ Er. Majestät erklärte er, daß er eine komische Figur abgeben würde, wenn er als ehemaliger Soldat und späterer Post- und Landwirtschaftsminister nun auch noch die öffentlichen Arbeiten übernehmen würde. Den „Lausfantal“ durchziehen, ist lediglich Aufgabe des Herrn Budde, dem es angeht, die hierzu notwendigen Stillschubarbeit wohl noch manchmal gereuen wird, seine schöne lebenslange mit 200000 Mark pro anno dotierte Stellung bei den Rheinischen Gewerkschaften gegen einen karg dotierten preussischen Ministerposten eingetauscht zu haben.“

Wilde Staatsanwälte.

Der heiziger Volkszög, wird aus Königsberg geschrieben: Am Juli v. J. fand bekanntlich im Kreise Memel-Genetung eine Nachwahl zum Reichstag statt. In der Ortsschaft Schudewreiten bei Heideburg wurden am 11. fünf Stimmen für den sozialdemokratischen Kandidaten Braun gefällt. Es fanden sich aber nicht weniger als dreizehn Wähler, die bereit sind, vor Gericht zu behaupten, daß sie für Braun gestimmt haben. Nach vor der Stichwahl wurde dieser Sachverhalt dem Landrat mitgeteilt, und bei der Stichwahl vom Herrn mit einem Male die Zahl der für Braun abgegebenen Stimmen auf 14 angewachsen. Aus dem freiständigen Vorgehen kam der Zufall, daß nicht gekommen sein, denn bei der Hauptwahl war überhaupt nur eine freistimmige Stimme abgegeben worden. Die Rechnung stimmt vielmehr ganz genau: 13 Sozialdemokraten und 1 freistimmiger machen in der Stichwahl 14 Stimmen für Braun aus. Die Sache wurde der Staatsanwaltschaft in Memel mitgeteilt. Diese lehnte aber ab, einzuschreiten, weil „der Beschuldigte (Wahlvorsteher) befreit, ein unrichtiges Ergebnis der Wahl herbeigeführt zu haben“ und weil die Wähler ihm das bezeugen. „Da diese Personen“, so heißt es wörtlich weiter in dem Bescheide, „nicht weniger Glauben verdienen, als die von Ihnen angegebenen Zeugen, kann nicht festgestellt

werden, ob und auf welche Weise die behauptete Veränderung des Wahlergebnisses stattgefunden hat.“

Zu bemerken ist dabei, daß der beschuldigte Wahlvorstand gerichtlich vernommen worden ist, die dreizehn Zeugen dagegen nur von einem Genardern. In einer Beisprechung auf dem Oberstaatsanwalt in Königsberg wurde hervorgehoben, daß die Wähler doch nicht als Zeugen gelten können, da sie ja mit beschuldigt seien. Trotzdem hat auch der Oberstaatsanwalt die Erhebung der Anklage abgelehnt.

Oben erwähnte Untersuchungen einer milden Rechtsprechung eröffnen sich zu untermen geistigen Klage. Es ist nämlich ganz ausgemacht, daß der Erste Staatsanwalt zu Memel etwa deswegen die Beschuldigten für nicht weniger glaubwürdig erachtet als die Zeugen, weil die Zeugen arme Landarbeiter, die Beschuldigten dagegen ein Amtsvorsteher, ein Gutbesitzer usw. sind. Selbstverständlich wird der Staatsanwalt zu Memel dieselben Gründe der Ermittlung, die er hier angewendet hat, auch in jedem anderen Fall anwenden. Wenn also a. B. in Memel ein sozialdemokratischer Redakteur beschuldigt wird, einen Schwindel begangen zu haben, so muß sich ein geradezu anheimelndes Verfahren entwickeln. Der Redakteur wird gerichtlich vernommen und erklärt zu Protokoll: ich habe den Wahn nicht bezeugt. Gegen ihn werden 13 Schulkollegen aufgeführt, die allesamt auslegen, er hat ihn doch bezeugt. Ueber den Staatsanwalt in seiner Wildheit erklärt: Der beschuldigte Redakteur ist nicht weniger glaubwürdig als die 13 Schulkollegen; ich kann gegen ihn keine Anklage erheben. Wie schade, daß nicht alle Prozeßfälle bei der Staatsanwaltschaft zu Memel zufällig sind!

Vorbereitungen für den Kaiserbesuch. Gelegenheit der diesjährigen Kaisermandat wird Wilhelm II. seinen Einzug in Bosen halten. Schon jetzt werden Vorbereitungen für den Besuch getroffen. Welche Art dieselben sind, geht aus einer Meldung der Dönnmüt Bomanstift hervor: Auf der Ziergartenstraße fragte die Polizei einen volnischen Hausbesitzer, ob er anlässlich der Kaiser-Mandats sein Haus dekorieren. Als dem Herrn Polizeikommissar eine abschlägige Antwort erteilt wurde, fragte der Polizeibeamte, ob der Hausbesitzer erlaube, daß das Haus des Hofes der Polizei dekoriert würde. Und hierauf erteilte der Hausbesitzer eine abschlägige Antwort. Ähnliche Fälle werden aus anderen Straßen gemeldet. Wie übrigens der Volks-Zeitung aus Bosen gemeldet wird, ist dort eine Cholera-Epidemie ausgebrochen, die große Fortschritte macht. Hauptächlich werde die arme Bevölkerung von der Epidemie betroffen. Infolge der seit einigen Wochen eingetretenen Teuerung müssen die ärmeren Klassen zu geundheitswidrigen Nahrungsmitteln greifen.

Bäder und Getreidefälle. Der Zentralverband Germania der deutschen Bäderkationen, der 40000 Mitglieder zählt, hat auf seinem Verbandstage in Köln folgenden Antrag angenommen: „Die zu Köln versammelten deutschen Bäderkationen des Zentralverbandes Germania verabschieden sich schon heute gegen Konsequenzen der durch die neue Zolltarifvorlage in Aussicht genommenen Getreideabgabeerhöhung, und zwar ausgehend von der Erwägung, daß die durch eine Zollabgabeerhöhung folgendermaßen eintretende und ausgehaltenenmäßigen auch beschärfte Getreidevermehrung naturgemäß auch zu einer Steigerung des Weizenpreises, und da der Bäder infolge der mangelhaften Beschaffenheit erhöhte Materialpreise nicht aus Eigenem zu bestreiten vermögen, zu erhöhten Brotpreisen führen muß, das Dönnmüt derselben aber erfahrungsgemäß an dem Bäder haken muß, indem die Folgen höherer Rohprodukte den Konsumenten erst beim fertigen Brot sichtbar in die Erscheinung treten.“ Zu einer entscheidenden Erklärung gegen die Getreidefälle konnten sich die Vertreter der Bäderkationen nicht aufschwingen. Sie salbieren sich nur gegen den drohenden Unwillen des brotverbrauchenden Publikums. Die Bädermeister bedürfen zu ihren arbeiterfeindlichen und sonstigen reaktionären Plänen des Beistandes der Brotwucherpartei; daher ihre eigenartige Stellungnahme zum Brotwucher.

„Zu dienstlichen Heberfeiern.“ Das Kriegsgericht zu Frankfurt a. M. verhandelte gegen den Unteroffizier Georg Zög der 12. Kompanie des 87. Infanterieregiments in Mainz wegen Mißhandlung von Untergebenen. Nach der Beweisaufnahme bet der über 30 Zeugen vernommen wurden, hat Zög die ihm unterstellten Mannschaften teils auf die Beine geschlagen oder am Ohr gezogen, teils mit dem Genick und Seitenwange während des Dienstes geschlagen. Alle diese vorstehenden Mißhandlungen sind von den Betroffenen selbst nicht zur Anzeige gebracht worden. Ferner hat der Unteroffizier einem Musikleiter einen Fußtritt versetzt und einem anderen auf der Kammer mit einem Gummischlauch ins Gesicht geschlagen. Weiterhin hat er einen Gefreiten schlappes Auber genannt, worauf dieser die Anzeige erstattete. Das Kriegsgericht erkannte mit Rücksicht darauf, daß die 77 festgestellten Fälle mit Ausnahme von den zwei oben angeführten als minder

beher zu lang für die Weidledichter, da haben sie's um keinen Kurs kürzer gemacht und sich fimmert's.

„O Kaiser, was mit so graulich, ich hab' den Ohm ja auch lieb gehabt“, hat sie.

Er wandte ihr sein Gesicht zu, sah die Thränen in ihren Augen und seufzte schwer. Dann blinnte er wieder weg und wärmelte, auf die Erde Harrend: „Jetzt bin ich halt heimlos.“ Ein Wump auf der Handlung.“

„Aber nein, ich sie nachdrücklich.“ Du bleibst bei uns. Und es werden ja auch wieder bessere Zeiten kommen.“

„Das ist nicht, ich muß wieder auf die Wandererschaft“, schüttelte er den Kopf.

„Dann ist's freilich gefehlt; denn Arbeit findst du jetzt nimmer. Aber ich soll' dich mit dir, Kaiser!“ Und ihre Wangen röteten sich die feine drückend, fügte sie leise hinzu: „Ich hab' dich ja von Herzen lieb.“

Da suchte er in die Höhe, blinnte Räthe mit groß sich öffnen den Augen an und fragte mit ungewisser Stimme: „Ist's wahr?“

„Es nichte mit dem freilichem Gefühle, ich habe beide Arme um ihn und küßte ihn auf der Hand, er protestierte nicht, er wollte sie nimmer lassen. Der Bitterwurm in seinem Herzen machte ihn stumm.“

Es hatte unterdessen zu regnen aufgehört und nur von den Bäumen tropfte es noch. „Ich habe Hand in Hand aus der Seite treten, leuchtete in Weiten über dem Walde die Abendröte. Die Nacht, daß Margraf Kalmitz das Notzenburger Gebiet geräumt habe, hatte das ganze Lager aufgeregt. Noch an demselben Abend wurde beschloffen, nach Oberndorf zurückzuführen. Denn man getraute sich, den Stabmedizinen des Rates im Notstalle einen erfolgreichen Widerstand leisten zu können.“

Demgemäß erfolgte dann auch die Rückwanderung der Drennhöcker und begannen sie den Wiederaufbau ihrer idyllisch vermittelten Heimstätten. Der Rat ließ es auch vorläufig gemahren. Denn er war kühler als die Zunker, welche bereit verließen mochten, daß sie gegen ihre Feinden und Entwürfen sich schmerzlichen Befähigungs- und unerschütterlichen Geldströmen, Strang und Nichtwärt erbarungslos zu wüten fortführen und sich dadurch selbst zu Grunde richteten. Die Gharben von Notzenburg haben beigeiten ein, daß sie sich allzu tief ins eigene Nestlich schrieben müßten, und daß sie sich Gerechtigkeit nannten, noch länger freieren Rauf ließen.

darauf bedacht war, sie mit seinem langen Stroßbogen zu bedien und Wendel Daim nicht etlichen Schlingen hinter der Dornhecke unter die Kankeldecke feuerte. Zög hob sein Auer und Antuzige gegen drangen diese mit wildem Geschrei vor und es wäre jetzt trotz Kaisars Aktstämmt am Käthe gesehen gewesen, wenn Kona Hart nicht mit seiner Gabel den auf ihre Brust gerichteten Speiß beiseite geschlagen hätte. In demselben Augenblicke — es war für das Publikum Verteilung die höchste Zeit — fielen die von den Feldern herbeieilenden Bauern mit ihren Senien und Heugabeln den Kankelenden in den Rücken und sprangen sie schleunigst fernzulegen zu geben, ein paar Tote zurückzulassen. Aber auch die Drennhöcker hatten einigen Verlust zu beklagen. Ein Flammberg hatte Kona Hart den Schädel gepalmet, indem er die Hand des Drennhöcker über den Kopf schob. Ein Ober in seinem Heimatsdorf, aus dem ihn die Herren ausgetrieben, war alles, was der unglückliche Hölige sich erkaufte hatte. Käthe hatte ihm nur noch durch einen Blick danken können.

Es war ein öffentliches Geheimnis, daß der Bischof Konrad seinen Beter des Gels zu dem Reich und Antuzige gegen Notzenburg gegeben hatte. Die Zeit der Abrechnung der Sitzer untereinander war angebrochen. Das Komende warf jene unheimlichen Schatten voraus, auch über den Glanz, mit dem Granbus von Wulstler jetzt die Vermählung seiner Tochter mit dem obersten Stadthauptmann Albrecht von Weibheim feierte. Am der Wand uns Hochzeitsmahl stand als ein Vorne Zerkel in blutiger Schrift von der Hand Stephans von Mensingen der Namen des Markgrafen von Brandenburg.

(Fortsetzung folgt.)

Seitens.

Verschnappi. „I dan' auch recht schön für Ihre Bertelung, Herr Anwalt.“

„Zu gut, Süßer, es hielt ichwer genug. Sie frei zu kriegen.“

„Es war aber auch ein recht schwerer Einbruch, Herr Anwalt.“

Wiedli. „Mädchen Sie nicht einmal einen anderen Ertrand aufsuchen?“ — Parbenau: „Ne, der Dittie werd' ich nicht untreu, von da hab' ich früher die Heringe bezogen.“

Parteigenossen!

Laute Beschluß des letzten Parteitag findet der diesjährige in München statt.
Auf Grund der Bestimmungen der §§ 7, 8 und 9 der Parteio- rganisation beruft die Parteileitung den diesjährigen Partei- tag auf

Sonntag, den 11. September, abends 7 Uhr
nach München in das Lokal:
Schwabinger Brauerei, Leopoldstraße 82,
ein.

Als provisorische Tagesordnung ist festgesetzt:
Sonntag, 14. September, abends 7 Uhr: Vorversam- lung. Konstituierung des Parteitag. Festsetzung der Geschäfts- und Tagesordnung. Wahl der Mandats- prüfungs-Kommission.

- Montag, 15. September, und die folgenden Tage:**
 - 1. Geschäftsbericht des Vorstandes.
 - 2. Bericht der Kontrollreihe.
 - 3. Bericht über die parlamentarische Tätigkeit.
 - 4. Die bevorstehende Reichstags-Wahl.
 - 5. Arbeiterversicherung.
 - 6. Kommunalpolitik.
 - 7. Reiseleiter.
 - 8. Berichtsfatter: H. Fischer.
 - 9. Anträge zum Programm und Organisation.
 - 10. Wahl des Vorstandes und der Kontrollreihe.
- Parteigenossen! Von der Wichtigkeit der Tagesordnung des diesjährigen Parteitags — wir betreiben wir auf die Ver- handlungen über die nächsten allgemeinen Reichstagsmahnen — richtet der Parteivorstand die Aufforderung an, die Vor- bereitungen für den Parteitag — also die Wahl der Delegierten wie die Stellung von Anträgen — rechtzeitig zu bewirken.

Die Anträge müssen spätestens den 2. September in den Händen des Vorstandes, Adresse:

J. Auer, Berlin SW., Kreuzbergstr. 30,
sein, wenn sie entsprechend den Bestimmungen des § 8 Absatz II der Parteio- rganisation im Vormärz veröffentlicht werden und in die gedruckte Vorlesung Aufnahme finden sollen. Aber ihn so Anträge von einzelnen Parteigenossen bedürfen der Gegen- zeichnung der Vertrauensperson oder des Vorstandes der ört- lichen beim Kreisorganisation, falls sie zur Veröffentlichung und Beratung gelangen sollen.

Die Parteigenossen, die zum Parteitag kommen, werden er- sucht, von ihrer Delegation dem Vorstande und dem Lokal- komitee rechtzeitig Mitteilung zu machen, damit ihnen die Vor- lagen und ev. weitere Mitteilungen zugeleitet werden können.

Die Adresse des Lokalkomitees lautet:
Ludwig Niekemann, München, Sendlingerstr. 20,
Mandatsformulare find durch das Parteibureau
J. Auer, Berlin SW., Kreuzbergstr. 30,
zu beziehen.

Die Genossen, die Anträge einreichen, werden darauf auf- merksam gemacht, daß etwaige den Anträgen beigegebene Mo- tive weder im Vorwärts noch in der den Delegierten aussehend der Vorlage Aufnahme finden können. Es steht den Genossen das Recht zu, ihre Anträge selbst oder durch beauftragte Ge- nossen auf dem Parteitag mündlich zu begründen. Ein Ab- druck der Motive verleiht sich aber aus räumlichen Gründen und um Wiederholungen zu vermeiden.
Berlin, 28. Juli 1902.

Mit sozialdemokratischem Gruß
Der Parteivorstand.

Ein Dichter der Sozialdemokratie.

Dem dahingegangenen Genossen Max Regel widmet sein persönlicher Freund Wilhelm Bloss in der Leipziger Volks- zeitung folgenden Nachruf:

So ist denn auch unser lieber Max Regel zum Reich der Schatten hinabgeliegen und der frische und reiche Quell seines poetischen Humors hört nicht zu fließen. Aber ihn so lange gekannt hat, wie unersättlich, und ihm nahe gefanden, der weiß, wie schwer er zu erheben ist. Er war eine eigen- artige Persönlichkeit und hatte sich seinen oft so rauhen Lebens- weg ganz aus eigener Kraft geredigt.

Wir fanden unsgefahr im gleichen Alter und wurden bald miteinander befreundet zu jener Zeit, da die Partei noch klein war und die meisten bekannteren Parteimitglieder auch persön- lich einander nahe standen. 1873 lernten wir uns in Geheimt kennen. In den achtziger Jahren trafen wir uns sehr oft in Nürnberg, wenn ich nach Berlin fuhr; Grillenberger, Schön- lant, Regel und ich fanden uns regelmäßig dort zusammen. Uns alle verband eine rege Freundschaft miteinander und viele humorvolle „Sitzungen“ wurden abgehalten, zumeist im Bahnhofsrestaurant Nürnberg. Regel hatte damals den Spitznamen „Bazillus“, mit welchem er betriebs seiner Beziehungen zu den Damen geneht wurde. Auch Dertel erchien oftmals bei dieser „feischfröhlichen Gesellschaft“, die sich mit ihrer Ausgelassenheit über die traurigen Zeiten des Sozialistengesetzes hinweghal- te. Damals dichtete Regel als „neuer Mirza-Schahy“ jene schönen Verse, welche zur Erweiterung der genannten Tafelrunde nicht wenig beitragen.

„Doch Du am Abend zu mir kommst,
Wird sehr zu Deinem Frommen sein;
Wenn Du am Morgen lieber kommst,
Du sollst mir auch willkommen sein;
Kommst Du zu irgend einer Zeit,
Es soll Dir unbenommen sein;
Doch wisse, o Gekrönte, von mir
Wird nie was zu bekommen sein!“ —

Und dazu der schöne Schluß:
„Was helfen die schönsten Mädchen,
Wenn sie blühen sind?
Was helfen die schönsten Rosen,
Wenn sie lädiert sind?“

Was nützen Die Cypressen Weine,
Wenn sie gedürrt sind?
Was helfen Dir all meine Vieder,
Wenn sie tonisierzt sind?“

Ich höre noch das herrliche Gelächter Grillenbergers, mit dem er den Vortrag dieser Verse des „neuen Mirza-Schahy“ begleitete.

Was ist aus jener frühlichen Nürnberger Tafelrunde ge- worden? Grillenberger, Schönlant, Dertel, Regel sind tot —! Max Regel war ein Volksdichter in des Wortes besser Be- deutung. Selbst aus dem Volke hervorgegangen — er war der Sohn einer armen Weberin — hatte er die Not der Elaverei“, das Doppeloch, das auf dem Proletariat lastet, frühzeitig an sich selbst erfahren und im schweren Kampf ums Dasein füllte seine ganze Jugend aus. Er konnte etwas er- zählen von Glend jeglicher Art. Aber er war eine starke In- dividualität und sein Geist blieb frisch und widerstandsfähig, so daß er sich später entfalten und Regel sich zu erträglichem Verhältnissen emporarbeiten konnte. Sein Mitgefühl für die Leiden des Volkes, die er selbst empfunden, ließ ihn aber nicht zum sanften lyrischen „Kammerjüngchen“ werden, das nur vom goldenen Sonnenhinein, vom Duft der rosigblühenden Rose und vom milden Blau des Westens zu singen oder die Vor- züge der Geliebten zu preisen verliert. Die Not des Lebens schäufte Regel zum Kämpfer. Seine meisten Dichtungen sind voll Kraft und Horn; bald treffen sie den Feind mit den Keulenknäueln eines wuchtigen Pathos, bald mit dem scharfen Stachel einer unerbittlichen Satire. Aber Regels Muse kann auch leichtgütig einherstreiten und aus der Ferne sein- gepirgite Spottspieße entsenden. Sein Dichten war zugleich ein gewaltiges Aufbäumen gegen die Massenherlichkeit und wirkte deshalb in hohem Grade auf die Massen. Regel trat persön- lich nicht hervor, weil ihm die Gabe der Rede leider ver- sagt war; er wirkte nur mit der Feder. Dennoch war er eine sehr populäre Persönlichkeit, weil er in manchen seiner Vieder den Volkston sehr gut traf und zugleich aus der Stimmung der Massenbewegten Arbeiter poetischen Ausdruck zu verleihen ver- stand. Bald wurden Vieder von ihm in Musik gesetzt und er- schollen tausendfach bei den Versammlungen, Festlichkeiten und sonstigen Zusammenkünften der Arbeiter. Sein Sozialisten- marsch wurde ebenso populär wie Adorfs Arbeitermarzschalje.

Hätte er sich dazu verstanden, die Herrlichkeiten der kapi- talistischen Weltordnung zu preisen, den Mächtigen zu schmeicheln oder in den Grenzen eines harmlosen Naturdichters zu bleiben, so wäre er zweifellos von den „oberen Lehntausend“ gefeiert worden. Diese blühtere Gesellschaft, die sich über den Klassen hinwegsetzt, sucht sich ja mit Vorliebe Volksdichter und „Naturdichter“ aus, um ein „poetisches“ Spielzeug zu haben. Man denke nur an den Skizzen, der mit dem schmäb- lichen Bauern Christian Wagner oder der ostpreussischen Bäuerin Johanna Ambrosius getrieben worden ist. Man wird diesen beiden Erfolgeungen sicherlich eine gewisse Be- deutung nicht absprechen können. Aber kann man ihre Pro- duktionen, was poetische Kraft und Formgewandtheit an- belangt, auch nur entfernt mit den Dichtungen Regels ver- gleichen?

Die offizielle Kritik hat diesen Dichter des Proletariats wie andere sehr gut eingeschätzt; sie hat das intuitiv, weil sie natürlich die Kapitalistenwelt nicht kränken konnte, indem sie einen Dichter anerkannte, dessen dichterisches Schaffen zugleich ein unablässiger Kampf gegen den Kapitalismus war. Regel war durchweg volkstümlicher Dichter. Das Wort Goethes: „Politisch Lied ein garstlich Vieh“ kann nicht so allgemein an- gewendet werden, wie es gewöhnlich geschieht, und sicherlich wollte das Goethe, der ein so großer Verehrer des politischen Dichters Byron war, auch nicht. Anwendbar ist dies Wort sicherlich auf die oft herzlich schlechten politischen Dichtungen zur Zeit des „Friedenskrieges“ von 1813 und auch auf einen großen Teil der Dichtungen von 1848 und 1870. Aber Regel hatte ein leitetes Gefühl, den Geschmackslosig- keiten, die in der politischen Dichtung so oft auftauchen, aus- zuweichen, und seine Formgewandtheit ermöglichte ihm auch spröde Stoffe zu beneffern. Wie schön konnte er z. B. den Grundgedanken eines internationalen Kongresses poetisch formulieren:

„Ein sonnenheller Lichtstrahl fällt
In unser Zeit Getriebe.
Er geiht der hochdurchbohen Welt
Ein Bild von Menschlichkeit.
Und zum Kampf gerüstet steht
Die Heere aller Völker.
Wir brüderlich vereint sein
Der Arbeit Abgehande.“

Sie wissen, daß des Geistes Kraft
Frei in der Welt muß walten,
Dah Bildung sich und Wissenschaft
Nicht an den Grenzpfeil halten,
Dah man der Menschheit Vaterland
Die ganze Erde nannte.
Dah nur Philister-Universität
Sich „national“ veranme“nne.“

Solche Verse sprachen in der schlichten Schönheit ihrer Form und in der Klarheit ihres Inhalts zu den Herzen der Arbeiter, und Regel, das kann man wohl sagen, war, wenn nicht der, so doch gewiß einer der Bestenbildner des arbeiterlichen Volkes. Er setzte nicht das Feuer Betriebs, aber auch er behag die geheimnisvolle poetische Macht, verwandte Saiten in den Herzen anzuschlagen.

Seine Vieder werden noch lange gesungen werden.
Zur Erinnerung an den entschlafenen Sängler des Sozialisten- marsches seien aus dem reichen Schätze seiner Kampfpoeie hier noch einige Verse angeführt:

Sozialistenmarsch.
Auf, Sozialisten, schließt die Reihen!
Die Trommel ruft, die Banner wehn.
Es gilt die Kräfte zu betreten,
Es gilt der Freiheit Auertrieb!
Der Erde Glück, der Sonne Pracht,
Des Geistes Licht, des Wissens Macht,
Den ganzen Völkern sei's gegeben!
Das das Ziel, das wir erkennen.
Das ist der Streit hell'ger Krieg,
Mit uns das Volk, mit uns der Sieg.
In die „Freiheit“

Ein fester Schritt auf dem Korridor
Vor ungewöhlicher Stunde.
Es rasen die Miegel, „Gefangen, dort!
Ich bring' Euch erfrischende Kunde!

Nicht länger weilt Ihr an diesem Ort,
Ihr seid in die Freiheit entlassen!
Die Freiheit, die deutsche! Das letzte Wort,
Stamm laun's der Gesangene lassen.

Es grüßt ihn wie leuchtender Sonnenhinein,
Den eierne Güter bedunkeln.
Es grüßt ihn wie schimmerndes Edelgestein,
Darin glühende Stöhlen auch funkeln.

Und dennoch, er liebt sie. So tritt denn heraus!
Und heim zu den Vieren nun wandere,
Und hinter dir schließt sich das düstere Haus,
Um bald sich zu öffnen für andre.

Nun atme die frische erquickende Luft
An sprudelnden Wasserfällen,
Und singe vor Freude und Augenlust,
Nur darfst du so laut nicht sprechen.

Die Sonne, wie wirft sie so hell und warm
Durchs rauchende Landwehr der Wäge,
Veragobend selbst hinter dir, lieb! dem Gendarm
Die häßlere Selmespiege.

Nun kannst du an fröhlicher Tafelrunde
Mit den Freunden dich wieder vereinen,
Denn hinter dich, doch als „gehmeiner Bund“
Nicht möge die Frier erscheinen.

Und eingend dieser Warnung bleib:
Die Freiheit ist stets notwendig,
Die deutsche Freiheit, das göttliche Weiß,
Zu etwas unselbständig.

Arbeiterfrühling im Volkswirtschaftsrat.
(Barodie nach Heine.)
Sie sahen an ihrem Betatitell,
Und sprachen vom Arbeiter viel,
Fabrikanten, die waren empfindlich,
Kommisfäre von seinem Gefühl.

Der Schützling muß werden chronisch,
Kommunistenat Baare sprach,
Der Fortschrittler wurde veranlich,
Und lerntest ein heimliches Ach!

Der Versicherungenagant ziffert den Mund weit,
Die Arbeit ist nicht zu schwer,
Sie schadet sonst der Gesundheit,
Der Agrarier lächelt: woher?

Ein Tischler war noch eine Vise,
Arbeiter, da hast du gefehlt,
Du hästest so hübsch von dem Glücke
Sozialer Normen erzählt!

Märzklänge.
(1889.)
Das braut und kringt im Frühlingwehen!
Es ist der laute Grund des März!
Sünn' Ihr die Klänge noch verstehen?
Klopft Euch nicht hümmlich noch das Herz?

Es tönt in diesen Klängen wieder
Die Zeit voll Leben, Sturm und Drang,
Die alten kühnen Freiheitslieder,
Die eint das Volk im März lang.

Das war ein kampfesfrohes Singen
Bei Trommelklang und Fahnenweh!
Das war ein Hoffen, Werden, Ringen,
Das war ein Frühling treu und schön!

Ein Ringen nach den höchsten Zielen,
Denn er die Schwertermeise gab,
Bis seine weissen Wägen felen,
Auf der gefallnen Kämpfer Grab.

Und sind schon längst verweht die Klänge,
Der junge März erneut sie doch;
Und hört sie nicht das Ohr der Wenge,
Der Freund der Freiheit hört sie noch.

Wohl ist es nur ein leib's Mahnen
Und nicht ein heller Weckruf mehr,
Wohl zieht auf dieses Frühling's Bahnen
Die junge Freiheit nicht mehr.

Doch wenn der Klang Deu Ohr getroffen,
Des März's tieferer Klang
Erweckt mit frischer Blut Dein Goffen:
Einst tönt auch neu der Freiheit Sang.

Und zum Schluß die letzten Verse Max Regels, die in der neuesten Nummer des Wahren Jakob zum Ausdruck gelangten, als die Stunden des kampffreudigen Sängers schon geächt waren.

Immer jemittlich!
D malt uns schwarze Zukunft nicht,
Von einem Zollreiter, einem großen,
Der nächstens unter deutsches Land
Mit allen Schwären löst durchrotet.

Der Zollreiter, tral' er wirdlich ein
Auf justerliche Kampfpläne,
Er wird gefehlet ganz kreuzfidel
Vom lustigsten der Generale.

Erklärt der Freiheit: „Seid's Marx Boll
Befehmt du nicht!“ Dann lächelt wieder
Der Boll und ärgert: „Na, denn nich,
Dann is' et ood jut, meine Brüder.“

Verlangt der Junker zehn Marx Boll,
Sagt Boll: „Ich will mich Euch bequemen,
Ihr sollt sie haben — doch wenn nich,
Dann müst Ihr eben woen' ger nehmen.“

Und fordert Willow den Bergleib
Der widerstehenden Zint reifen,
Ruft Boll: „Na, ja, id' komme gleich,
Binn jrad dabei, sie auszumessen.“

Dann haben einem Joppen hin
Wirrt er mit hüblerrigem Grinsen:
„Sekt, Kinder, stekt's jemittlich in,
Sonst seht Euch alles in die Wimen.“

Der Verband der Fabrik-, Land-, Hilfs-
arbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
trat am 10. August in Offenbach a. M. zusammen, um seinen
schlechten ordentlichen Verbandstags abzuhalten. Vom Vorhane
und Ausgange war hierzu ein unvollständiger Bericht über die zwei
letzten Geschäftsjahre herausgegeben, dem wir das Nachfolgende
entnehmen:
Die wirtschaftliche Krise, die Ende des Jahres 1900 all-
gemein geworden ist, hat sich bei den hier in Betracht kommen-
den Arbeitern ganz besonders bemerkbar gemacht.

Der Geschäftswort unter anderem auch in der Streitstatistik zum Ausdruck, wobei allerdings noch zu berücksichtigen ist, daß dieselbe erhebliche Veränderungen der Arbeitsbedingungen eine Folgeerscheinung sein kann. Der Streit im Jahre 1902 betraf 1902 insgesamt 27.400 Streitfälle und nur 7 Arbeiterstreiks. Im Jahre 1901 bis April 1902 ist die Zahl der Arbeiterstreiks auf 5 gestiegen, die der Arbeiterstreiks aber auf 38 gestiegen. Nach der Verantwortung der Streitfälle ist die Statistik, während von den 27.400 Streitfällen 13.700 auf 45 Arbeiterstreiks und nur 7 erfolglos verliefen, waren von den 45 Arbeiterstreiks nur 19 erfolgreich, 6 teilweise, aber 17 gänzlich erfolglos. An den Arbeiterstreiks waren 2505 Arbeiter und 424 Arbeiterinnen beteiligt, und 78.517 Mark wurden für Streitunterstützung ausgegeben. Hinsichtlich der Zahl der Streikenden sind 45 Arbeiterstreiks, an denen sich 3065 Arbeiter und 553 Arbeiterinnen beteiligten und für die die Summe von 168.258.46 Mk. an Streitunterstützung herausgab wurde.

Nicht interessant sind die vom Vorstande vorgenommenen Erhebungen über die Arbeitslosigkeit, Krankheitsdauer, Lohnverhältnisse usw. Die Jahre 1901 und 1902 ergaben, daß erst zum Teil festgestellt werden konnte und sich auf 15.822 männliche und 1592 weibliche Mitglieder erstreckt, ist folgendes: Arbeitslos waren im Jahre 1900 insgesamt 411 Mitglieder. Davon 4125 männliche 27.400 Wochen und 326 weibliche Mitglieder 4659 Wochen. Die Arbeitslosigkeit betrug bei den 45 Arbeiterstreiks 27.843 Wochen. Davon 4404 männliche Mitglieder mit 25.050 Wochen und 428 weibliche Mitglieder mit 2703 Wochen. Durch die Erhebungen wurde festgestellt, daß nur 430 Arbeiter einen Wochenlohn von über 25 Mark erhalten, während 4000 nur 25 Mk., 7200 bis 24 Mk., 10.000 bis 20 Mk., und 299 Arbeiter sogar nur bis zu 10 Mk. wöchentlich verdienen. Nach erkrankt sind die Lohnverhältnisse der Arbeiterinnen. Nur 15 von den Befragten erzielen einen Wochenlohn von über 15 Mk., 367 von 12 bis 15 Mk., 447 von 10 bis 12 Mk., 503 von 8 bis 10 Mk., 188 von 6 bis 8 Mk. und 58 nur bis zu 5 Mk. Eine weitere Erhebung ist mir allerdings erst vollkommen sein, wenn das Resultat der Erhebungen abgeschlossen und namentlich die Dauer der Arbeitszeit festgestellt ist, die notwendig war, um solche Erhebungen zu ermöglichen.

Durch unter derzeitigen Verhältnissen die Organisation mit besonderer Schwierigkeit zu kämpfen hat, liegt auf der Hand. Ganz kommt, daß die Arbeitgeber mit allen möglichen Mitteln den Verband ungeduldig weiter bekämpfen. Bekannt ist das Vorgehen des Polizeipräsidenten in Hannover, das an den Hauptvorstand des unzufriedenstellbaren Verlangens stellte, ein neues Mittelverhältnis einzuführen, in dem der Vorstand und die Arbeiter in der Wohnung des Verbandes untergebracht werden sollten, und zwar so zusammengefaßt, daß die einzelnen Zahlstellen hintereinander und bei jeder Zahlstelle, ebenfalls alphabetisch geordnet, die ihr zugehörigen Mitglieder aufgestellt sind. Außerdem sollen die Mitglieder, unter der Aufsicht der Vorstände, beim Besuche der Zahlstellen genau angegeben und vollständig jede Veränderung in der Mitgliederzahl bis 15. jeden Monats angegeben werden. Die Angelegenheit hat bereits und wird nun nochmals das Oberverwaltungsgericht beschäftigen. In dem Geschäftsbericht über die Vorstand der Meinung Ausdruck, daß die Organisation der Arbeiter nicht befähigt wird, weil er die Organisation der Arbeiter nicht befähigt wird, weil er die Organisation der Arbeiter nicht befähigt wird.

Die Entwicklung des Verbandes ist trotz alledem eine recht erfreuliche und auch die schwere Krise hat bisher nicht vermocht, die Ausdehnung desselben zu verhindern. Die Abrechnung der Statistik ergibt für die Zeit vom 1. April bis 31. März 1902 inflative ein Verbot von 55.226.04 Mk. ein Guthaben von 58.849.000 Mk. und ein Gesamt-Guthaben von 487.871.64 Mk., so daß ein Reinertrag von 116.977.45 Mk. verbleibt. — Die Auflage des Prospekt, der Verbandszeitung, ist in den zwei Jahren von ca. 170.000 Exemplaren der Zahlstellen zur Verfügung gestellt. Die Arbeiterinnen wurde außerdem die Möglichkeit in einer Auflage von 30.000 herausgegeben. Die Entwicklung des Verbandes setzen folgende Ziffern: 1892: 42 Verbandsorte 2460 Mitglieder. 1894: 42 Verbandsorte 5365 Mitglieder. 1896: 87 Orte 8107 Mitglieder. 1898: 152 Orte 14.300 Mitglieder. 1900: 259 Orte 29.512 Mitglieder und 1902: 259 Orte mit 94.000 Mitgliedern. Die Zahl der Mitglieder im Mitgliederbestande ist wiederum eine ungewisse Situation zu versichern, obgleich der Verband das Unternehmenseisen nach Möglichkeit ausgebaut hat. Es wurden vorausgesehen:

Reise-Unterstützung	Streit-Unterstützung	Medizinische	Agitation	Unzugs-geld	Sterbe-geld
M.	M.	M.	M.	M.	M.
1892 352.43	553.50	74.61	674.05	—	—
1894 1238.26	1385.30	147.60	595.78	—	—
1896 5921.17	4 153.51	432.26	852.70	427. —	—
1898 7826.36	38 065.74	1269.01	1280. —	1904. —	—
1900 5976.98	41 401.68	1848.33	1222.62	5188.32	1800. —
1902 7982.22	225 013.71	4517.10	1 116.67	7599.52	8219.95

Im schlesischen und westfälisch-rheinischen Industriegebiete hat die Organisation leider auch in den letzten zwei Jahren keine beachtliche Fortschritte gemacht. Vom Vorstande wird der Verband gemacht, weil nicht alle Vorstände der Gauen besetzt werden können, doch für die Gauen Kollegen zu helfen, damit der Agitation ein Lecker und Stützpunkt geschaffen wird. Weiter empfiehlt der Vorstand die Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung. Er glaubt durch die Einführung derselben nicht nur eine bessere Finanzlage sondern auch ein wichtiges Agitations- und Kampfmittel zu erhalten, wenn er auch nicht auf dem Standpunkt steht, daß die Stärke der Organisation lediglich von den Unternehmenseisen abhängt.

Am Sonntagabend konstituierte sich der Kongress und legte folgende Tagesordnung fest: 1. Konstituierung des Verbandes, Wahl des Bureau, Festlegung der Geschäftsordnung, Wahl einer Mandatsprüfungskommission. 2. Berichte: a) des Vorstandes, b) des Kassiers und des Kassierers, c) des Kassiers, d) des Kassiers. Das Ergebnis der Arbeiterlosen- und Krankenstatistik, b) die Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung, 4. Statutenberatung, 5. Allgemeine Anträge, 6. Wahl des Ortes für den Sitz des Verbandes, 7. Wahl des Vorstandes und des Ausschusses.

Am Montag früh 8 Uhr begannen die Verhandlungen. Der Verbandsvorstand ergriff in längerer Rede den gebührend liegenden Verhandlungsbericht.

Der Herr Altenburg betritt den Standpunkt, daß, weil man keine Unternehmung bei Maßstab-Anregungen abgeben könne, auch keine Propaganda für die Arbeiter im Kongress treiben könne, der Kongressen wegen. Er ließ sich jedoch erklären, daß er gegenüber, daß, wenn es sich nicht um die Unternehmenseisen handelt, man auch für die Mittel sorgen sollte, die Maßregelungen erfordern.

Der Herr Altenburg äußerte sich in seinem Schlußwort auf alle dem Vorstande gemachten Vorwürfe. Hinsichtlich der Arbeiter sei er der Meinung, daß es für die Gewerkschaften unmöglich sei, für die Opfer der Arbeiter einzutreten. Andererseits müßte man Mittel bereit beschaffen. Wegen die Forderungen nicht nach, würden die Arbeiter wohl eine kurze Zeit der Unternehmenseisen beschuldigen können. Eine moralische Verpflichtung hätten wir nicht, die Maßregelungen zur Arbeiter im Verbandorgan mit der weiten Maßnahme erfolgt sein, wie sie durch die Arbeiterbeschuldigung empfehlenswert ist.

Der Wunsch der Frau Dietz, alle 19 Gewerkschaften zu helfen, ist nicht durchführbar; auch dürfte man unter den Vor-

stehern keine trügerischen Hoffnungen erwecken, da diese oft klauen, bis heute zu morgen ihre Lohn- und Arbeitsbedingungen durch die Organisation verbessern zu können. Eine imminente Verbesserung ihrer Lage ist nicht zu erwarten. Die Arbeiterbewegung, halte er in Deutschland nicht für möglich, weil diese Kreise äußert sich in solchen Sachen denken und weil diesem Streben auch mancherlei gesetzliche Bestimmungen hindernd im Wege stehen.

Der Herr Altenburg äußerte sich in seinem Schlußwort auf alle dem Vorstande gemachten Vorwürfe. Hinsichtlich der Arbeiter sei er der Meinung, daß es für die Gewerkschaften unmöglich sei, für die Opfer der Arbeiter einzutreten. Andererseits müßte man Mittel bereit beschaffen. Wegen die Forderungen nicht nach, würden die Arbeiter wohl eine kurze Zeit der Unternehmenseisen beschuldigen können. Eine moralische Verpflichtung hätten wir nicht, die Maßregelungen zur Arbeiter im Verbandorgan mit der weiten Maßnahme erfolgt sein, wie sie durch die Arbeiterbeschuldigung empfehlenswert ist.

Folgender Vorstandsbericht findet Aufnahme: Die Gewerkschaften sind verpflichtet, alle Vorstände einen Bericht über ihre Tätigkeit dem Vorstande einzureichen. Dielem Bericht ist anzuschließen eine Abrechnung über die Einnahmen und Ausgaben des Gaus. Dieser Abrechnung sind alle Quittungen und Befehle beizufügen. Nichtsendung dieser Berichte und Abrechnungen hat Verweigerung der Geldüberweisungen und Zuschüsse zur Folge. Quittungen und Befehle sind auf Verlangen wieder zurückzugeben. Besondere Anträge auf Aufhebung einzelner Bestimmungen des Statutes und ähnlichen Charakters werden einer neugewählten Kommission zur Prüfung übergeben. Andere Anträge auf Stellung von Referenten und Veräußerung eines Beamten für die weiblichen Arbeiter werden dem Vorstand zur Erwägung übergeben. Angenommen wird ein Antrag auf Aufhebung der Beschlüsse der Arbeiterlosen-Unterstützung in der Regel für arbeitslos keine Mittel aus der Kasse erhalten sollen. Die Veräußerung eines Mitgliedes, welches die Mitglieder über die Ausgaben und die Tätigkeit der Arbeiterinnen ausführt, wird abgelehnt.

Eine lebhafte Aussprache entfiel nach der Antrag der Frau Dietz, unter den Vorstandsmitgliedern und Arbeiterinnen eine lebhaft Agitation zu entfalten.

In der Debatte wird genannt vor schablonenmäßiger Handhabung der Agitation und auf die Schmierigkeit derselben in Schließen und unter den arbeitslosen Unternehmenseisen hingewiesen. Die Arbeiterinnen werden sich gegen den Vorstand in dieser Frage an den Tag gelegten Beschlüssen, der nicht aufgebracht sei. Wollte man nicht thun, dann müsse man die Beschlüsse der Arbeiterinnen freilassen. Wollte die Generalversammlung unter den Arbeiterinnen agitieren, dann könne sie in unschickliche gehen. Der Vorstand solle sich nicht in die Angelegenheiten der Arbeiterinnen mischen, sondern nur seine eigenen Erfahrungen zum Besten geben, wozu er sich für berechtigt halte.

Der Antrag Dietz wird dann einstimmig angenommen. Dann wird nochmals debattiert über die erhöhte Beitragszahlung der Arbeiterinnen im Arbeiterlosen-Verband. Schließlich werden die Beschlüsse der Generalversammlung angenommen.

Nachdem noch einige Anträge die kein allgemeines Interesse haben, erledigt waren, kommt man zur Debatte über den Bericht des Kassiers, die einen mehr informativ Charakter trägt. Es wird sowohl dem Vorstand als auch dem Ausschuss Decharge erteilt.

Am Mittwoch wird in der Beratung des Bunktes 3a, das Ergebnis der Arbeitslosen- und Krankenstatistik, eingetretet. Vorstandsmitglied C. A. Hannover referiert darüber kurz unter Hinweis auf die gedruckte Vorlage. Bei Aufnahme der Statistik im Januar bis 31. März gingen nur 15 Prozent der ausgeübten Kräfte in den Fabriken und in den Werkstätten der Arbeiterinnen ein. Jedoch würde das Endegebnis sein anderes gewesen sein, als wie das vorliegende. Die Statistik ergab, daß auf das Mitglied im allgemeinen Woche 3 Tage und auf das arbeitslose Mitglied 7 Wochen im Jahr arbeitslos verfallen. Die Arbeiterinnen der Statistik ist auch durch die Ermittlung des Arbeitsverdienstes erfolgt, welche u. a. ergab, daß nur 700 Kollegen hauptsächlich in ländlichen Kreisen haben, die noch unter 10 Mark verdienen. Eine weitere Fortsetzung der Arbeitslosen-Statistik, wie sie ein Antrag Rothensberg verlangt, wurde nur mündlich, falls die Arbeitslosen-Unterstützung abgelehnt würde.

Als Abschluß b des Bunktes 3 kommt die Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung zur Verhandlung, wobei auch Sach referiert. Als Gründe dafür, daß der Vorstand diesem selbst den Antrag auf Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung nicht abgelehnt hat, sind die Gründe der Mitglieder und dann noch das größere Unbehagen des Eingehens von Unternehmenseisen, die der Vorstand nicht ganz abweisen könne, angeführt. Daß der Kampfcharakter der Organisation nicht verwirrt werde, gehe daraus hervor, daß, seitdem der Arbeiterlosen-Verband Unternehmenseisen einführte, die Summe der Unternehmenseisen fortgesetzt wachsende ist. Es müßten Mittel und Wege gefunden werden, um eine größere Anhänglichkeit an die Organisation zu schaffen, denn bei der Ermögung besserer Arbeitsbedingungen müsse man die große Masse seiner Mitglieder haben, und auch besitzen für genügend Mittel sorgen. Gerade in der Zeit des wirtschaftlichen Niederganges müsse man an den weiteren Ausbau der Organisation denken.

Es folgte eine eingehende Diskussion, an der sich eine große Zahl von Rednern beteiligten, die zum Teil für, zum Teil gegen die Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung sprachen.

Lokales und Provinziales.

Sozialdemokratischer Verein.
Die gestern im Restaurant Drei Könige abgehaltene Versammlung war gut besucht und währte bis 1/2 Uhr. Wir können uns über die Debatte über die parteiaktiven Fragen, die eine Fortsetzung des Themas der vorletzten und letzten Versammlung bilden, heute wesentlich länger fassen, da naturgemäß vieles wieder gesagt werden mußte, noch schon in den vorhergehenden Versammlungen erörtert wurde. Zunächst werden wir nur die notwendigsten wesentlichen Auseinandersetzungen registrieren und hauptsächlich auf die rein sachlichen Momente beschränken. Die Debatte eröffnete

Däumig: Niemand in der Versammlung wird annehmen davon berührt sein, daß schon der dritte Abend sich mit der Angelegenheit zu beschäftigen hat. Nach meiner Ansicht hat die Partei die Gerichtheit der Sache abgelegt und ihr Kampfmittel erweitert. Damit muß auch das Diebstahlverbrechen — die Ungleichheit und Bekämpfung in den eigenen Reihen — verwinden. Man darf keine Klüfte zwischen geistigen und körperlichen Arbeitern. Wir sind eins und müssen immer eins sein. Als ich in die Partei trat und von dem neuen Programm und der neuen Richtung hörte, so begreift man und enttäuscht mich. Als ich dann in die Redaktion trat und in näherem Verkehr mit den Parteigenossen trat, ist diese Begeisterung leider sehr gedehnt worden. Man hält die Partei meistens unserer Gegner für außerordentlich stark und innerlich neigt sie: sorgen Sie dafür, daß sie dieses gute Ansehen auch immer behält.

Güldenber: Die Beschlüsse werden das Beamtentum und ungeschicklich; wir sind keine Beamte sondern Angestellte. Will man diese nicht haben, dann lege man sie einfach ab. Dann muß jeder selbst seinen Redakteur, seinen Gewerkschaftsvorstand oder Kassierer und seinen Geschäftsführer handhaben gegen die Angestellten brüderlicher und gerader. Wir verlangen keine Anerkennung sondern nur Gleichheit. Es ist eine Dreifachheit, wenn der Herr Scholz den Angestellten den

Realismus abspricht, er, der noch keine Beweise für seinen Realismus erbracht hat. Die Mitglieder des Vereins Arbeiterpresse haben das gleiche Recht, sich zu organisieren, wie jeder andere Arbeiter. Sie haben sogar die Pflicht, sich gegen Partei und Inparteilichkeit zu wehren, damit sie nicht der Partei zu Fall kommen. Und etwas anderes will der Verein Arbeiterpresse nicht. Wir streben ständig die Verbesserung der Sozialgesetz an und den Angestellten wird das gleiche Verhalten bezüglich ihrer Verhältnisse empfohlen. Der Maler Strubbe, der in der letzten Gewerkschaftsversammlung sich zu erkläre hat, ist nicht einmal mehr Mitglied seiner Gewerkschaft. Leider sieht man eben meist die Spalter in den Augen anderer und nicht die Ballen in den eigenen. Die Angestellten erfüllen ihre Pflicht und brauchen sich deshalb nicht fortgesetzt herzusetzen zu lassen. Man soll nicht einen inneren Feind formieren und dem äußeren Feind die Waffen liefern. Wir müssen gemeinsam arbeiten zum Wohle der Partei.

Angermann: Nach Krüger und Pfeiffer hat die Partei sich bisher von den Parteibeamteten immer überließen lassen. Das könnte man ihnen eigentlich dankbar sein. Aber so liegt die Sache nicht. Man hat die Parteibeamteten angegriffen, und diese müssen das Recht haben, sich zu verteidigen. Es ist sehr bedauerlich, daß solche Debatten vorkommen konnten. Wir müssen Gewerkschafts- und Parteibeamteten haben, weil die Arbeiter zu vielseitig sind, als daß sie im Nebensatz besorgt werden können. Die Halle'sche Zeitung hat das Richtige getroffen, als sie Krüger lobte, denn dadurch ist bewiesen, daß uninteressierte Dummheiten gemacht werden, wenn uns die Gegner loben.

Meyer: Das traurige Wort ist das Arbeiterwort. Die Diskussion war nicht nötig. Bei der nächsten Wahl wird sie gegen uns ausgeschaltet werden. Wenn man immer die Gleichheit der Einkommen wünscht, so soll man bedenken, daß wir noch nicht im Zukunftsstaate sind. An die Angestellten in Arbeiterbetrieben werden Anforderungen gestellt. Suchen wir wieder gemeinsam zu arbeiten.

Pfeiffer: Die ganze Tendenz paßt mir nicht, wiederhole ich heute. Die Arbeiter-Angestellten vergehen in neuerer Zeit, das geht auf ihre eigenen Ideen Doyer zu bringen haben. Unsere Angestellten sind meistens Leute, welche die Arbeiter deshalb an ihren Fesseln gefesselt haben, weil sie ihre Ideen rücksichtslos und opferlos vertreten haben und dafür von der bürgerlichen Gesellschaft verfolgt worden sind. Man hat sie jetzt der materiellen Not entbunden und sie sollten deshalb nicht Forderungen stellen, die die Arbeiter nicht erfüllen können. Die Gelder, welche für die Mehrausgaben an unsere Beamten abgeben werden, gehen ihrem eigentlichen Zweck, der Agitation verloren. Die Arbeiter sind keine Krämmer und sollen es nicht sein. Aber auch die Arbeiter-Angestellten sollten sich mehr als Genossen unter den Arbeitern fühlen.

Saaf: Die Angestellten und die Parteigenossen sollen sich betragen. Wenn es den erklaren bei uns nicht paßt, und sie haben immer hervor, daß sie in bürgerlichen Kreisen besser bezahlt werden, dann sollen sie dorthin gehen. Wir bekommen wieder Strafe aus den eigenen Reihen.

Wegmann: Es geht zu weit, wenn man wie Pfeiffer sagt, die Gehälter der Beamten entziehen der Agitation die Geldmittel. Dann würden auch die Schriftsteller und die sonstigen Angestellten ihre niedrigen Löhne bekommen. Unsere Freiheit hat man innerhalb unserer Partei häufig ein falsches Bild. Es geht nicht an, alle Dummheiten und unweisen Gedanken, die den einzelnen durch den Kopf gehen, auf öffentlichen Markt auszubringen. Als Sozialist ist man verpflichtet, nur das auszusprechen, was man sich auch überlegt hat. Es geht zu weit, wenn jeder seine Schräullen als Meinungsfreiheit proklamieren will und damit den andern kränkt. Ebenfalls ist es ein ungeheurer Widerspruch, wenn man es als ein Verdienst des Staatsanwalts preist, wenn er diesen oder jenen Parteigenossen verhaften läßt oder Anklage gegen ihn erhebt. Dann sind alle Staatsanwälte unsere Freunde. Und auf wirtschaftlichen Gebiete die Wollwämmer, Fehlsicht und andere, denn sie erwerben sich nach ihrer Logik auch nur ein Verdienst in die gemäßigten und arbeitslosen Arbeiter. Etwas derartiges sollte in unserer Reihen nicht ausgesprochen werden. Aber viele Parteigenossen betrachten es als ihre Hauptaufgabe, Tag und Nacht über angebliche Prinzipienverträge zu wachen und dann ihre und poltern sie hinter dem Parteivogel her. Sie meinen revolutionär zu sein und sind im Gegenteil reaktionär, weil sie mit alten verrosteten Waffen kämpfen; die Partei kann ihnen darin nicht folgen. Man richte doch sein Kampfmittel auf die Gegner und man dient der Partei, im ungelährten Falle wahrlich nicht.

Scholz: Wir reiten schon 20 Jahre auf dem Barlamentarismus herum und haben doch nichts erreicht. Vandervelde in Belgien wollte die Massen werden. Das ist ein Beispiel, wozu der Parlamentarismus führe. Wir ist ein Beispiel zu Ihnen gekommen: für die Angestellten ist die soziale Frage gelöst. Ich lasse mir das Recht der Kritik nicht nehmen, auch wenn ich jung bin.

Genosse Thiele: Wenn einzelne Parteigenossen sich auf ihr demokratisches Recht berufen, um ohne jeden Grund andere Genossen zu verdächtigen, so ist das ein schändlicher Mißbrauch des Begriffs der Demokratie, die vielmehr voraussetzt, daß man nur Beweislagen erhebt, die begründet sind. Kein Mensch hat die jüngeren Genossen absprechen wollen, sich an der Debatte zu beteiligen; im Gegenteil ist unser fortgesetztes Bestreben, die jungen Leute zur Parteiarbeit heranzuziehen. Wenn aber Scholz sich herausnimmt, in anmaßender Art ältere Parteigenossen hinsichtlich als Geschäftssozialisten und wenn er sie gar verdächtigt, für sie wäre die „soziale Frage“ gelöst, eine Redensart, die in anarchohischen Kreisen zum Ueberdruß zu lesen war, da muß ihm denn doch gesagt werden, daß es erst mal selbst innerlich reifer werden möchte, ehe er sich unterfangt, mit dem ehrlichen Namen anderer Leute so leichtfertig umzuirren. Der Statutar Antrag betreffs Beschaffung der Gewerkschafts-Angestellten ist nur als Vorstoß, nicht als Beschluß den Gewerkschaften anheimgestellt worden. Lehnt eine Gewerkschaft die Forderungen ab, so mag sie das thun; aber die Angestellten noch zu schmähen, ihre Parteiarbeit anzugehen, weil sie überhaupt gemacht haben, Forderungen zu stellen, das thut nicht einmal ein anständiger 6 bis 7 jähriger Unternehmer. Wir sind eben die Gewerkschaften, deren ihre in kleinen Betrieben vorhanden sind, grundlos über den Nachdruck? In letzter Linie dem Parteivorstand. Sowie sie mit die Angestellten ärgern, ihnen die Arbeitsfreudigkeit rauben, muß das mit in den Kauf genommen werden. Sofern sie aber das Blatt und damit die Entwicklung der Partei schädigen, verdienen die Stänkerer die härteste Verurteilung. Der alte Liebschindt sagte 1887 in einem Gehepöde zu mir, mit den paar Tausenden wirklicher Gegner würden wir bald fertig; wenn wir nur in den Reihen der Arbeiter selbst nicht so viel Widerstand fänden. Wir wissen, daß das Wort leider nur zu wahr ist. Sorgen wir dafür, daß wenigstens innerlich der Gewerkschaften die Angestellten, die eignen Freunde grundlos aufzuweisen, nicht Platz greift.

die schon angefallenen Schneefälle folgten, wenn sie der Erdboden berührten, so verlor der Anblick der auf der Oberfläche des Hauses, im Schutze vor dem Bestrahlung, ziemlich dicht herumwühlenden Flocken, sowie der mehrfach ziemlich lange Zeit mit ihrer dicken Kruste und weichen und lockeren Beschaffenheit der Witterung dem Betrachter einen frühlingshaften Charakter. Seit dem Befahren des meteorologischen Observatoriums auf dem Brocken (1895) ist im August kein Schneefall beobachtet worden.

Kleine Provinzial-Nachrichten.

In G. u. S. wurde der Dienstfleck Runge von der Getreide-Mahlmühle heruntergeworfen und fiel so unglücklich, daß er von den Maschinen und seine Art gerichtet wurden. — Am 11. d. M. in die freie Welt des Landes wurde am Montag mittig zwischen 12 und 1 Uhr die verehel. Frau Erud von einem fremden, gut gekleideten Menschen von hinten angefallen und in das Getreide geworfen. Ein zufällig in der Nähe anwesender Mann hätte die Kletterin der Frau und kam ihr zur Hilfe, worauf der Attentäter sich hastig aus dem Staube machte. — In G. u. S. h. in einem braunen eine Maniandemung der nied. kleine Kinder haben durch Quantieren mit Streichhölzern den Brand verurteilt.

Zwei nachdenkliche Geschichten

aus dem ersten Bande der Werke Miltatius (Uebersetzung von Zschorn) finden hier wiederzugeben:

I. Die Scharotzerpflanze.

Es war Winter. Da drüben auf dem breiten Kanal besuchte man sich mit dem Schilddübeln. Das Eis lag in gleicher Höhe mit dem Wege. Man brauchte nur hinaufzutreten.

Doch es war eine Brücke gelegt über eine breite eisfreie Rinne, die ich an eine Lage nicht gehen konnte. Ein jeder, der die Brücke verließ, besaß den Namen eines Cent. — „wegen der Rinne“, sagte er — die Brücke gemacht hatte. Doch etwache flüsteren:

Er hat die Rinne gemacht wegen der Brücke! — „Nicht es nicht eine Schande, daß man Mittel gefunden hat, die Anlegung des Getreides zu einem gewinnbringenden Beruf zu machen?“

Die Gesellschaft ist überall von solchen Rinnen durchschnitten, und meistens, um den „Brückenmann“ am Leben zu erhalten.

Was sollte aus der Schilddübeln werden, wenn wir stinkend schreien, wie ein gebildeter Mensch?

Was aus den Soldaten, wenn wir beneiden wollten, daß das kleinste Volk härter ist als die größte Arme?

Was aus den Advokaten, wenn wir Geklagter hätten, die im Hande wären, ihre Gedanken deutlich auszusprechen?

Was aus den Priestern, die die Welt besetzen, daß jeder seine Religion zu finden hat, um eigenen Frieden?

Und endlich, was aus den Sittenlehrern, wenn wir diese Sitten wiederzufinden wüßten in der lieben Natur?

Ah, welche Menge von Brückenmännern in Unproduktivität!

II. Die Moral der schönen Worte.

Der alte Herr Schöps hatte eine philosophische Annahme, und er sprach also:

— Mein Sohn, achte auf dein Reden mehr als auf dein Tun, und es wird dir möglich in den Leben, den ich dir geben werde, weder der Ehre noch des Ruhms.

Es kommt wenig darauf an, mein Sohn, ob die Blumen gut sind, die du verkaufst; sage und wiederhole: Wie sind diese Blumen doch besonders gut!

Denk über Volter Theodor, wie es dir wohl, mein Sohn. Weisere ihm aus, was er nicht weiß, wenn er wieder zurückkehren wollen läßt aus Jöhrensdorf. Schmeichle ihm aus, mein Sohn, wenn er dich in den Tagen alten Geistesganges zu sehr langweilt mit neuen Reden, aber, mein Sohn, achte darauf, sage niemals: dieser Volter ist hässlich, oder: es sind eigenlich Reden von vergangenem Tage.

Kaufte und verkaufte dein Sohn, wenn du dir sicher bist, daß du künftiger künftiger als ich. Aber, mein Sohn, sage niemals: ich wünschte, daß das Mensch tot wäre, oder: sie hat Sommerproben.

Frage jemand ein Auge aus, wenn es kein Auge, mein Sohn, oder: sage niemals: dieser Mann ist hässlich.

Verachte die Worte, die dir eigentlich nicht betragen und gehe eine Straße weiter, mein Sohn, um ihnen zu vermeiden, oder: sage: ich machte einen Umweg, um mal nach dem Befinden der Frau zu sehen, die niedergelassen ist. (Und wenn seine Frauen in der Nachbarschaft niedergelassen sind, sage dann, daß du nicht weißt, wo sie sind, um zu sehen, ob da vielleicht auch Frauen niedergelassen wären.)

Und wenn du jemand stehst, der beruht am Wege nieder, mein Sohn, sage dann: der Mann ruht aus.

Und wenn du Unreinlichkeit auf deinem Wege bemerkest, sage dann: es war heute viel Schnee auf dem Markt, oder: es wird regnen, oder: der Wind hat sich gelöst, oder: der Wind wird sich lösen, wenn es Regen gießt, oder: es etwas, oder: sage überhaupt nichts, mein Sohn, aber: sprich auf seinen Fall über die Unreinlichkeit, die du sahst.

Denn mein Sohn, also ist der Mensch geschaffen, daß er viel Unreines in seinen kann, doch keineswegs seine Worte über Unreinlichkeit.

Und also, mein Sohn, indem du viele Dinge bei anderen Namen nennst oder sie gar nicht nennst, wirst du viel Nennungen verkaufen — und es wird dir in deinem Leben gehen, wie ich dir gesagt habe, als mich philosophische Rede überkam.

Aus dem Reich.

Wittenberg. Der Bürgermeister als Einbrecher. Wie die Volksgemeinde mittel, ist in Gortow a. Elbe der Bürgermeister Köhler in die Handlung und Einbruch in Unterdrückung geschuldet worden und hat unter dem Druck der beigekommenen Schuldmeiste seine Straftaten bereits eingestanden. Der inzwischen verlorbene Wittenberger König hatte an den Bürgermeister Köhler aus einer Vermögensabrechnung eine Forderung von 300 Mk. und die an seinen in Hamburg wohnhaften Schwiegereltern erbetet, der, weil er kein Geld erhalten konnte, gegen 8. lagbar wurde. Dieser behauptete, daß er die Angelegenheit mit König bereits geregelt hätte; Schriftstücke darüber müßten sich unter dessen Nachbarn vorfinden. In einer Januarnacht brach nun der Bürgermeister in die Wohnung des verstorbenen Wittenbergers König ein und legte dort von seiner Hand gefälschte Schriftstücke nieder, die beweisen sollten, daß König von ihm die 300 Mk. erhalten habe. Ein gewisser Verdict gegen ihn wurde schon damals laut; Bürgermeister schließlich seine That einreden mußte.

Winden-Glabach. Unter schweren Vergiftungserscheinungen erkrankten 25 Arbeiter nach dem gemeinsamen Genuß von Kaffee.

Strasbourg. Der Vater seiner Ausbrecher. Ein Strafgericht des Bundesstaates in Gießen suchte über das Dad der Anzahl zu entscheiden. Als ihr Väter beneideten und festnehmen wollten, bombardierte er die mit Kanonen. Auf Befehl des Kommandos vom Hochkommando wurde daraus von einem Unteroffizier die Kinder gefangen und dieser erlösten.

Rom a. N. Ertränken in Niederdruckluft ein Vater mit seinem Kinde. Er hatte seine zwei Kinder in einem Kinderwagen auf einen Kahn geladen, wo der Wagen umkippte und die Kinder ins Wasser fielen. Der Vater, der sofort nachrückte, verstand in den Wellen. Ein Kind wurde durch einen Arbeiter gerettet.

Vermischtes.

* **Selbstmord begangen** hat in Odesa kurz nach seiner Beauftragung der sächsische Leinwandfabrikant Großhändler Kerimann, welcher vor einem Jahre mit rund einer Million Wechselschulden unter aufseherischen Umständen flüchtete.

* **Wortklauberei im 20. Jahrhundert.** In Wien haben gewisse Besessene die Spandung des Raulmordes Wobrosch durch den Strang menschlichen Aufstiehs herangezogen. Es dauerte volle 12 Minuten, ehe die Ärzte den Eintritt des Todes feststellen konnten. Der Scharfrichter hatte bereits die übliche Meldung erstattet, daß der „Gerechteste Genüge gesehen sei“. Der Gefällte hatte ein Gebet gesprochen und noch zuckten die Fingerringe lebhaft. Die Ärzte traten hinzu und stellten fest, daß das Herz noch schlug, und man erzählt, ein Arzt und Professor habe in diesem Augenblick gänzlich, es wäre noch möglich, den Verbrecher ins Leben zurückzurufen. Erst nach langen Minuten konnte festgesetzt werden, daß das Herz des Gefällten zu schlagen aufgehört habe.

* **Maxim Gorki** hat ein neues dramatisches Werk vollendet, das den Titel „Nachtall“ führt. Wie aus dem Titel ersichtlich, bewegt sich der junge russische Schriftsteller, der so schnell zu einer europäischen Berühmtheit gelangt ist, wieder auf demselben Gebiet, das bereits seine früheren Schöpfungen behandelte. Nach wie vor sind die Angelegenheiten der Gesellschaft, die Streitigkeiten des Schicksals, die von der Freiheit der sozialen Ordnung sich durch das Leben salagen, die Herzen seiner Muse.

* **Eine liberale Portion Preßfreiheit.** Man schreibt dem Norddeutschen Anzeiger: „Wahrscheinlich, was eine liberale Portion Preßfreiheit ist?“ Wenn man sich die Fragen erlauben, es ist eine recht lustige Geschichte. Als vor einigen Monaten bei der Landtags-Eröffnung in Bezug ein Wahlmann gewählt werden mußte, machten die Liberalen verschiedene Aufregungen, um zu verhindern, daß ein Sozialdemokrat gewählt würde. Es kam zu einem Wahlkampf, der am nächsten Tage zur wichtigen Berufung wurde, die von der Liberalen sehr unglücklich wurde. Wo lediglich die Worte dieser Wahlmännerwort nicht veranlassen konnten, zur Wahl zu gehen, mußte auf andere Weise nachgeholfen werden. Einem Güter wurde für das Abgeben des liberalen Wahlzettels ein Laib Brot und ein Bier verabreicht, um die Liberalen zu gewinnen. Er wollte sich für den Laib Brot liberal wählen. Da das Judentum nicht half, wurde der Preßfall später in die Wohnung des Güters geschickt. Das muß man den Liberalen lassen, sie waren in diesem Falle anständig, der Preßfall gehörte nicht zu den Feinheiten ihrer Meinung. „Nun ist ich in Bezug beim „Bildner“ und ich habe mich nicht so sehr, wie ich es „Wie viel?“ trugte der Wert. „Acht ist liberale Portion.“ Auf meine geringere Frage, was eine liberale Portion Preßfreiheit ist, erwiderte ich obige lustige Wahlschicksal.

* **Schnee im August.** Aus allen Teilen der Schweiz werden Nachrichten in diesem Monat gemeldet. In der Nähe von Yverdon reicht der Schnee bis in die Täler.

* **Aus Memmingen** (transalpinische Gegend) wird gemeldet: Die Gipfel der umliegenden Berge sind mit Schnee bedeckt, und aus den meisten Thälern wird über heftiges Schneegeschwür berichtet. Die Temperatur ist unter Null gesunken!

* **Der Fall Wöhler** wird in der „Allgemeinen Zeitung“ in Polen tritt gegenwärtig mit großem Erfolg der Humorist Hans Heimes auf. Dieser trägt u. a. auch ein humoristisches Wortspiel vor, das folgenden Vers enthält:

Zur Deutlichkeit will ich niemand gern bequemen, denn sehr selten ist ein Mann, der sich nicht selbst zu neigen; die Wahrheit wird sich nicht ändern, sondern sich ändern, besonders aber für Geldbedürftiger.

* **Die Anpreisung** auf die bekannte Wiener „Affaire“ wird vom Publikum stets mit verständnisvollem fürnehmlichen Beifall aufgenommen.

* **Idor Marks Statuen.** Die Deutsche Wochenzeitung in den Niederlanden schreibt: Vor einiger Zeit medelten englische Blätter, Mitglieder der Londoner City die eroberten Statuen von Krüger, Botha, de Wet usw. geschenkt. Schließlich mußten die Ringelblätter selbst eingestehen, daß ein Irrtum vorliege und es sich allein um ein Geschenk des Schnapskönigs Idor Marks handelte.

* **Idor Marks hat** vor vielen Jahren von Krüger die Erlaubnis erhalten, Vögel, Vögel, um zu bereiten, wofür er seine Steuern zu entrichten hatte, während auswärtige Spirituellen schwer bestraft wurden, um die einheimische Industrie zu heben. Die Vögel, die von Idor Marks aus der Bergperiode der indischen Republik, die von Idor Marks in Indien mehrerer Millionen geworden war, bestellte aus Dantharbeit eine Statue Krügers, die von einigen Bureaukraten sanktioniert war. Diese Statuen kamen während des Krieges in der Delagabon an. Idor Marks, ein braver Geschäftsmann, der sich von den englischen Vögel, die gegenwärtig mehr verdrängt als von der Krüger, schenkte die Statuen dem General Krüger, der Idor schenkte sie wieder der City, deren Preise sie für „Groberung“ aufbaute.

In solchen Groberungen gehören auch die vielen transalpinischen Plagen, welche von englischen Soldaten erobert und von Millionen gefangen wurden, die diese Plagen in einem bekannten Dekorateur und Rahmenverleger in Vretoria kurz nach der Einnahme dieser Stadt gefangen. Die Kommandos führten im Felde beständig viele Fahnen oder Standarten.

* **Aus den „böhmischen Wäldern.“** Eine amiantene Schmagelergeschichte wird aus dem Böhmerwald gemeldet. Es heißt, daß die Momantik der berühmten böhmischen Wälder noch nicht verdrummen ist, wenn die düsteren Schauer von heiteren Wäldern verdrängt wurden. Mehreren Schmagelern war es gelungen, auf Schilddübeln die Grenze mit Wäldern zu überschreiten, ohne von dem Kommando ertrapt zu werden. Dem Kommando glaubte sie sich in Sicherheit, als sie plötzlich aus dem Dunst eines nahen Gehölzes den barischen Ruf: „Halt! Finanzwache!“ vernahmen. Ohne sich erst lang zu bestimmen, warfen die Männer die Wälder zu Boden und liefen durch Dick und Dünn davon. Später stellte es sich fest, heraus, daß sie nicht von der Finanzwache sondern von anderen Schmagelern angehalten worden waren, welche die weggenommenen Wälder in aller Gemütsruhe aufhaken und sich aneigneten. Als aber die schuldig gefangenen Flüchtlinge beständig zurückkehrten und ausstehenden Wäldern mit Behagen bestiegen, wurde ein halbes Dutzend hinführend. Infolge dessen kam es zwischen beiden Parteien zu einer großen Prügelei, bei der mehrere Schmagelergewerke Verletzungen davontrugen, daß die Geschichte nicht mehr verheimlicht werden konnte. Auch die Grenzwaage erwidert davon und wird nun mit den Schmagelern wieder einmal tüchtig aufzukommen.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 15. August. Einem Telegramm aus Hamburg zufolge beschloß eine über 300 Köpfe umfassende Versammlung der Bauernvereinsmitglieder gestern Abend den sofortigen Auszug, da die Polizeibehörde ihre Wünsche bei der neuen Dreißigjahr-annahme ablehnte.

— Ein Hochverratsprozeß wird aus Leipzig angekündigt. Gegen Edo Weder aus Wölkensbüttel ist Anklage wegen Betrugs militärischer Geheimnisse erhoben worden, der Prozeß findet demnächst vor dem Reichsgericht statt.

Leipzig, 15. August. Im Prozeß gegen den Baron S. Hietzenroth hat das Reichsgericht die von der Witwe des Colones des getöteten italienischen Arbeiters Boggi eingeleitete

Kassation auf den 9. Oktober zur Verhandlung vor dem 6. Zivilsenat anberaumt; derselben wird auf Antrag der italienischen Regierung der italienische Konsul in Leipzig und der italienische Hofrichter in Berlin beizuweisen.

Kassan, 15. August. Das Schmutzgericht beurteilte den ehemaligen Volkskassierer Borob, der ein elfähriges Mädchen vergeraltigt hatte, zu 10 Jahren Zuchthaus.

Gingelandt.

Der Kommentar zum deutschen Buchdrucker-Tarif.

Vor einiger Woche besprach die Redaktion den Tarifkommentar in einer Weise, die geeignet war, die Intention des ganzen Tarifsgebüdes bei den Lesern dieses Blattes herabzusetzen. Da nun andere Zeitungen dieses überaus wertvolle Buch in einem weit einflussreicherem Maße betraachten, glauben wir annehmen zu können, daß die bereit. Redaktion Veranlassung nehmen würde, diese Anschauungen zur Kenntnis der Leser zu bringen. Unser Wortes war vergebens und erlauben wir uns nun, folgendes über den Tarifkommentar zu bemerken:

Über nur einen Blick in das Buchdruckergewerbe gefaßt und namentlich das Affordwesen in denselben beobachtet hat, wird gesehen, daß hier weitgehende Bestimmungen vorhanden sein müssen, um den Arbeiter zu seinem Rechte kommen zu lassen. Allerdings giebt ja der Tarif schon klare Bestimmungen, aber vornehmlich derjenige, der die Arbeit des Arbeiters, namentlich bei Geschäftsaufgaben für welches Manuskript, fremdsprachliche, mathematische und wissenschaftliche Werke, wie überhaupt die präziere Auslegung des Arbeitsverhältnisses (namentlich bei Bezahlung der Feiertage bei Antritt einer neuen Kondition), liegen den Tarifkommentar, der schon in seiner ersten, vor der Jahren erschienenen Auflage seinen Zweck erfüllt hat, als eine notwendige Ergänzung des Tarifs erscheinen.

Der Kommentar wegen seiner Kompilatorische mittelalterlich anmuten und den unter dem Tarif arbeitenden Buchdruckern den großen und freien Blick verengen soll, ist eine Behauptung, die durch nichts bestätigt und die deshalb lediglich der Unkenntnis der geschichtlichen eigenartigen Verhältnisse der Buchdrucker halber bezogen ist. Unser Gewerbe ist eben schwerer mit anderen zu vergleichen; andere Verhältnisse erfordern andere Behandlung. Der Tarif ist Gemeinut von ca. 38.000 deutschen Buchdruckergewerkschaften und sind deshalb große Hilfe bereits derjenigen, nicht derjenigen Buchdrucker, welchen durch den Tarifkommentar der große und freie Blick verengt wird. Diejenigen, die bisher ihre Lage noch nicht begriffen haben, werden sicherlich durch den Kommentar zu ihrer bedauerlichen Stellung beiläufig.

Das Ziel des Volksblattes selbst die Kritik herausfordern, ist ja klar. So schreibt die Sächsische Arbeiterzeitung:

„Ans juch dieser Tage ein lauber beneffizell 175 Seiten starkes Bündchen zu, das den deutschen zwischen Prinzipal und Gehilfen des Buchdruckergewerbes vereinbarten Tarif nebst Kommentar und alles Wissenswerte über die Tarifverhältnisse enthält. Es ist übersichtlich und verständlich, es ist alles geregelt. Wer selber als Buchdrucker thätig war und weiß, wie leicht irgend welche Unklarheiten oder Auslegungs-möglichkeiten irgend einer Tarifbestimmung bei der Affordarbeit oder beim Verordnen — wie es im Buchdruckergewerbe heißt — zu unangenehmen Differenzen führen können, wird anerkennen, daß alle diese Möglichkeiten nicht nur durch die einzelnen Bestimmungen zu genau wie nur irgend möglich zu fixieren. Das ist von außerordentlicher Wichtigkeit für die Tariftrahenten. Um so erkanter waren deshalb auch wir, als wir in dem hiesigen Volksblatt eine uns etwas sehr eigenartig anmutende Kritik des Buchdrucker-Tarifs und des Volksblattes. Sollten sich für die Tariftrahenten und namentlich für den Kommentar-Gewerkschaftsführer interessieren, so sind wir gern bereit, ihnen einige Exemplare zur Verfügung zu stellen; sie werden darin eine Fülle neuer Anregungen finden.“

J. A. G. Gallupp.

Briefkasten der Redaktion.

Nr. 41. Ihr Schreiben ist so wenig klar, daß sich beim besten Willen eine sichere Antwort nicht geben läßt. Sprechen Sie, wenn Sie Abonnent des Volksblattes sind, in der Redaktion vor.

Ständesamtliche Nachrichten.

Salle (Nord, Burgstraße 38), 13. August.

Geboren: Volter Lange S. (Trothastraße 5), Papierhändler Ulke S. (Breitelstraße 30), Arbeiter Schmidt S. (Schillerstraße 10), Arbeiter Kraus S. (Reidstraße 2), Pfleger Wierthig A. (Kubmig Bucherstraße 25).

Gestorben: Giehrdesch Dietrich L. totgeb. (Wittelsdorfstraße 30), Witwe Duhahn, 70 J. (Dolansienhaus).

14. August.

Geboren: Wärtter Geide L. (Brachpflanzstraße 7), Steinlecker May L. (Körnerstraße 50), Arbeiter Strösch S. (Burgstraße 72), Schneider Mund L. (Teichstraße 22), Kaufmann Wöner L. (Carz 10), Wärdmeister Geide L. (Wittelsdorfstraße 14), Arbeiter Kraus S. (Reidstraße 2), (Wittelsdorfstraße 49), Kondamlenmeisters Rolle L. 4 Wdh. (Reidstraße 33), Salsieder a. D. Wörth, 84 J. (Laurentiusstraße 14).

Salle (Süd, Steinweg 2), den 14. August.

Ausgeboren: Schaffner Hammer und Luise Briele (Leipzig-Andenau).

Geburtstagen: Christlicher Reichs und Clara Regel (Kleine Brauhausstraße 6 und Weingärten 37), Arbeiter Spura Z. (Grotzweg 10), Müller Jakob L. (Mittlerstraße 17), Rangierer Knöde S. (Barkstraße 6), Richter Schumann S. (Weingärten 34), Dr. phil. Krüger S. (Klinik), Maurer Dege L. (Schützenstraße 16), Wärdmeister Gröbel L. (An der Schwemme 4), Schlosser Sauer L. (Trothastraße 32), Wärdmeister Kemnitz L. (Werdensfeldstraße 20), Weißgerber Friedrich S. (Große Klausstraße 15).

Gestorben: Schuhmachers Langow Therau, 45 J. (Grotzweg 8), Arbeiter Lehmann L. 4 Wdh. (Höllbergweg 14), Wärdmeister Werner S. 2 Wdh. (Weinereierstraße 1), Dr. phil. 18 J. (Grünstraße 12), Krüger Eintracht, 43 J. (Klinik), Arbeiter Herbold S., 1 Mon. (Merseburgerstraße 18), Kondamlenmeisters Geierich L. 87 Mon. (Kleine Sandberg 15), Kondamlenmacher Hadenberg, 67 J. (Klinik), Witwe Gehhardt, 79 J. (Kleine Ulrichstraße 23).

Arbeiter-Sekretariat, Halle a. S., Geißestraße 21, 1. Hof rechts.

Geöffnet nur Werktags von 9/2—1/2 uhr 4—8 Uhr.

Sonnabend nachmittag geschlossen.

Unentgeltliche Auskunftserteilung in gewerblichen Streitigkeiten, über Kranken-, Unfall-, Alters- und Invaliditäts-Versicherung, über Arbeiterbüros, Vereinen- und Verammlungsrecht sowie über das Fabrikinspektoren u. s. w.

Die Redaktion verpflichtet sich nicht zur brieflichen Beantwortung von Anfragen. Das Belegen einer Freimarke ändert daran nichts.

Sprechstunde der Redaktion nur mittags von 1/2 bis 1/2 Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Baumig in Halle.

